

Johann Gottlieb Friederich

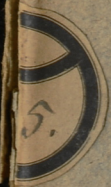
**Zwo Predigten : I. Die Gesinnungen eines wahren Christen bey dem Gottesdienste im Hause des Herrn. II. Beantwortung der Frage: Woran kann ich es wissen, ob ich bey Gott in Gnaden stehe oder nicht?**

Hamburg: Ludewigslust: Berth, 1772

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn827363273>

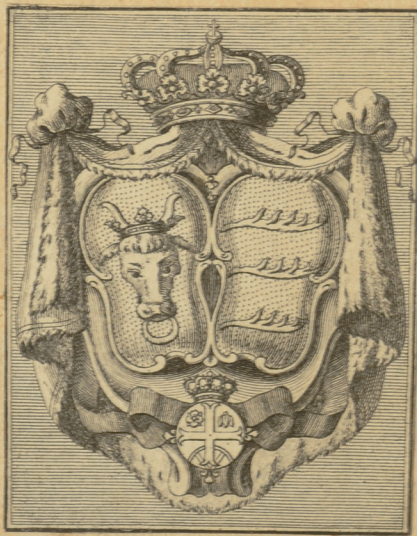
Druck Freier  Zugang







L.a. E



I. l. 3205.

42<sup>B.</sup> / 10.



Zwo  
Predigten.

---

I.

Die Gesinnungen eines wahren Christen bey  
dem Gottesdienste im Hause des Herrn.

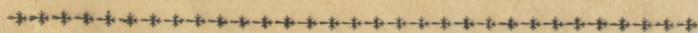
II.

Beantwortung der Frage: Woran kann ich es  
wissen, ob ich bey Gott in Gnaden stehe  
oder nicht?

von

Johann Gottl. Friederich,

Hofprediger Seiner Hochfürstl. Durchl. des regierenden  
Herzogs zu Mecklenburg-Schwerin.

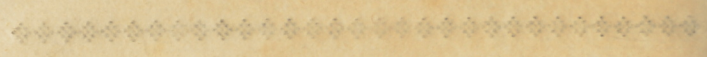


Hamburg und Ludewigslust,  
verlegt von Gotthilf Christian Berth. 1772.



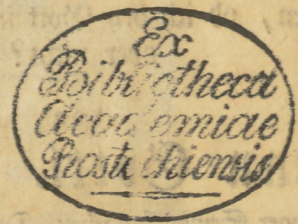
310

Phylogie

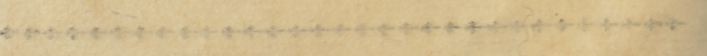


I  
Die Bestimmungen eines neuen Classen bey  
den Wissenschaften im Reich der Natur

II  
Bemerkung der Natur: Wenn man die  
Natur in Classen theilt



Phylogie  
Festsetzung der Classen I und II  
in der Naturgeschichte



Leipzig und Zuberbach  
Verlag von Georg Meißner 1772







## Nachricht.

Künftige Ostermesse wird ein ganzer Jahrgang von Predigten, von Herrn Hofprediger Friederich in der Hofkirche zu Ludwigslust gehalten, in meinem Verlag herausgegeben werden. Um mir die Verlagskosten, und den Liebhabern den Preis des Buches zu erleichtern, erbiere ich mich bis Ende dieses Jahres **zwei** Thaler acht Groschen Pränumeration darauf anzunehmen, welches Geld entweder an mich selbst oder an die Freunde, die sich bemühen wollen dieses bekannt zu machen, gegen Schein abgegeben werden kann. Die Namen der Pränumeranten, als Beförderer eines erbaulichen Werckes, so zur Hausandacht dienen kann, sollen dem Buche vorgedruckt werden: Die nicht darauf pränumeriren, werden sich gefallen lassen  $\frac{1}{2}$  des Preises mehr zu zahlen, der noch nicht genau bestimmt werden kann, weil man die Stärke des Buches nicht weiß, welcher Preis, aber so billig seyn soll als der Preis gegenwärtiger Predigten, in welchem Format und Schrift das ganze Werck auch gedruckt werden wird.

Hamburg, den 24. August,

1771.

Gotthilf Christian Berth.



Erste Predigt.

Die Gesinnungen eines wahren  
Christen bey dem Gottesdienste  
im Hause des Herrn.

---

In einer Einweihungspredigt  
der Hofkirche zu Ludewigslust, am 4ten  
November, 1770. vorgetragen.



1770

Die Bestimmungen eines  
Christen des dem Protestantismus  
im Jahr des Jahres

In einer Einweisung  
der Kirche zu Hamburg  
am 1770

Die Kirche zu Hamburg

1770





Ihr, die ihr Christi Namen nennt, gebt unserm Gott die Ehre! Ihr, die ihr Gottes Macht bekennet, gebt unserm Gott die Ehre. Die falschen Götzen macht zu Spott: Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott! Gebt unserm Gott die Ehre! So kommet vor sein Angesicht mit jauchzenvollem Springen, bezahlt die angelobte Pflicht, und laßt uns fröhlich singen: Gott hat es alles wohl bedacht, und alles, alles recht gemacht: Gebt unserm Gott die Ehre!



So haben wir denn diesen Tag erlebt, dem wir bisher mit Verlangen entgegen gesehen, worüber wir uns schon zum voraus gefreuet haben. Es wurden uns heute die Thüren dieses Tempels, zu dessen Einweihung die Feyer dieser Tage bestimmt sind, geöffnet. Der Anfang unsers heutigen Gottesdienstes war außerordentlich, so wie auch die Gelegenheit dazu außerordentlich ist. Billig muß unsere Erkenntlichkeit und Danckbarkeit an diesem heutigen Tage vorzüglich seyn, da wir uns ganz mit Wohlthaten umgeben sehen. Wie wäre es möglich, ohne Rührung und Bewegung des Herzens daran zu gedenken, daß Gott während der ganzen Zeit, da dieses Gebäude aufgeführt worden, allen Schaden gnädig abgewandt. Wie wäre es möglich





lich ohne Erkenntlichkeit und Dankbarkeit des Herzens daran zu gedenken, daß uns künftig die Schätze des Evangelii in diesem Hause sollen vorgelegt werden; daß wir künftig in diesem Hause unsere Loblieder dem Herrn anstimmen, unsere Herzen und Hände zu dem Throne seiner Gnaden erheben, und von ihm, nach seiner gnädigen Zusage, sollen gesegnet werden. O! so wollen wir uns gemeinschaftlich dankend und anbetend zu unserm Gott, dem dieses Haus geweiht ist, wenden, und also beten.

Dreyeiniger Gott, Vater, Sohn, und Heiliger Geist, der du in der Höhe und im Heiligthum wohnest, aber auch auf das Niedrige siehest; wirf auch jetzt Blicke der Erbarmung vom Throne der Gnaden, auf uns deine Erlösten. Wir haben uns hier in diesem Hause versammelt, dir die Erstlinge unsers Lobes und Dankes zu bringen. Die Erstlinge im alten Bunde waren dir angenehm. O laß die Opfer, die wir jetzt bringen, dir auch wohlgefallen! Das beste Opfer, was wir dir bringen können, sind unsere Herzen. Hier liegen wir, und beten dich an im Staube. Siehe uns gnädiglich an, um jenes grossen und einigen Opfers willen, worauf wir uns allein mit einem göttlichen Glauben gründen. Wir wissen, daß wir in deinem Geliebten, in deinem Sohne Jesu Christo, dir angenehm gemacht sind, und daß du den Wurm im Staube nicht verwirfst. Wir kennen kein grösser Glück, als daß wir uns zu dir, unserm erhabenen, unserm göttlichen Wohlthäter wenden können; daß wir unsere Loblieder mit den Lobliedern jener reinen Geister, die deinen Thron umgeben, vereinigen können. Sind wir gleich Sünder, so haben wir doch auch einen Sündentilger, mit unerschaffner Herrlichkeit bekleidet, auf dem Throne der Majestät sitzend, der dem Betenden, dem nach Gnade Begierigen die

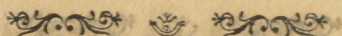
ge<sup>2</sup>





gestiftete Versöhnung zueignet, der sich seiner Brüder annimmt, und sie allmächtig vertritt. Sind unsere Loblieder gleich unvollkommen, so erhalten sie von dir ihre Vollkommenheit, wenn nur ein aufrichtiges und redliches Herz der Grund davon ist. Dir, dem Allwissenden, sind die geheimsten Begierden unsers Herzens bekannt. Unser ganzes Herz ist vor dir aufgedeckt. Findest du, daß welche mit einem unheiligen Herzen und unlautern Absichten hier vor deinem Angesichte sind; so heilige ihre Herzen, und bessere sie durch deine Gnade, damit sie nicht einmal von jenem göttlichen Geschäfte der Anbetung vor deinem Throne in jener Herrlichkeit mögen ausgeschlossen seyn. Was könnte es dem Menschen, der ewig leben soll helfen, wenn er hienieden die höchste Stufe irdischer Glückseligkeiten bestiegen hätte, und jenes erhabene Ziel seiner Bestimmung, jene Herrlichkeit verfehlte? Wer aber ewig glücklich seyn will, muß es hier schon dem Anfange nach werden! Wer ewig anbeten will, muß schon hier den Anfang machen. Barmherziger Gott, in Christo versöhnter Vater, laß es dir in Gnaden wohlgefallen, daß wir jetzt betend zu dir kommen, und uns deinen Segen erflehen. Du bist die Urquelle alles Segens. Wer wahren Segen haben will, muß zu dir kommen, und sich ihn von dir erbitten. Nun Herr, so hebe an dieses Haus, das zu deinem Dienste bestimmt ist, nach deiner gnädigen Zusage zu segnen. Hebe an dein Wort, das künftig in diesem Tempel soll verkündigt werden, und womit heute der Anfang gemacht wird, zu segnen. Segne alle gottesdienstliche Handlungen, die künftig in diesem Hause sollen verrichtet werden. Segne die zarten Pflanzen, mit welchen du an dieser Stelle in der Taufe einen Bund errichtest,





und sie in deine selige Gemeinschaft aufnehmen willst. Mein Gott, laß doch meine liebe Gemeine wahren und bleibenden Seegen haben, so oft sie in diesem Hause dein Wort höret. Laß sie wahren und bleibenden Seegen haben, so oft sie ein Bekenntniß ihrer Sünden in diesen Beichtstühlen ablegt. Laß sie wahren und bleibenden Seegen haben, so oft sie sich auf diesen erhabenen Stufen dem Altar nähert, und sich deines Leibes und Blutes im heiligen Abendmahl zur Stärkung ihres Glaubens bedienet. Herr, wir trauen deinem Worte, und glauben zuversichtlich, daß du uns nicht unerhört von deinem Angesichte gehen lässest. Vater unser u. s. w.

Text. Psalm 5, v. 8.

Ich aber will in dein Haus gehen auf deine grosse Güte, und anbeten gegen deinen heiligen Tempel in deiner Furcht.

Dies sind die Worte, meine Zuhörer, die wir bey der Feyer dieses heutigen Tages zum Grunde unserer Betrachtung legen wollen. David entdeckt in diesen Worten seine Sehnsucht, wieder in dem Hause des Herrn zu erscheinen und anzubeten. Er befand sich damals, als er dieses Gebet zu Gott schickte, in ganz besonderer Noth. Wenn wir auch nicht ganz gewiß bestimmen können, zu welcher Zeit David diesem Psalm verfertiget, wenn wir auch nicht eine völlige Kenntniß aller seiner widrigen Umstände haben, worinnen er sich damals befunden; so ist doch so viel gewiß, daß er von Jerusalem entfernt, seiner königlichen Vorzüge beraubt, und mit Noth und Elend umgeben gewesen. Sollte man nicht meynen, daß des Davids erster Wunsch gewesen wäre, wieder zum Thron und zum Besiz seiner vorigen Herrlichkeit zu gelangen? Wie gerecht und billig wäre dieser Wunsch gewesen; allein David wünscht und erbittert sich von Gott die Wohlthat, daß er wiederum in seinem

nein





nem Hause erscheinen, und ihm dienen könne. Nicht nur in dieser Stelle entdeckt er dieses sein Verlangen; sondern auch Ps. 26, 7. 8. spricht er: Ich halte mich Herr zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankens, und da man prediget alle deine Wunder. Herr ich habe lieb die Städte deines Hauses: und den Ort, da deine Ehre wohnet. Und Ps. 27, 4. Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern: Daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein lebenslang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn, und seinen Tempel zu besuchen. Was David hier von sich in Absicht seines Verlangens Gott zu dienen sagt, findet bey einem jeden wahren Christen statt; wenn gleich nicht in dem Grade, doch in Aufrichtigkeit des Herzens. David liebte Gott. Es kann keiner ein wahrer Christ seyn, wenn er nicht Gott von Herzen liebt. David liebte den Ort, den Gott zu seinem Dienste bestimmt hatte. Eins jeder wahrer Christ liebe gleichfalls den Ort, wo dem Herrn öffentlich von der ganzen Gemeinde gedient wird. David diente dem Herrn in seinem Tempel. Diß ist ebenmäßig die Pflicht eines wahren Christen. Wir wollen also Gelegenheit nehmen, nach Anleitung dieser Worte,

### Die Gesinnungen eines wahren Christen von dem öffentlichen Gottesdienste im Hause des Herrn

zu betrachten.

Der Christ hält es erstlich für seine Pflicht, dem öffentlichen Gottesdienste mit beyzuwohnen, und sich nicht ohne Noth demselben zu entziehen.

Zweytens, es ist ihm nicht genug, nur im Hause des Herrn gewesen zu seyn; sondern er wiewmet sich auch dem würdigsten Geschäfte.

David sagt in unserm Text; ich aber will in dein Haus gehen, auf deine grosse Güte. Unter diesem Hause, dessen er hier Erwähnung thut, verstehet er die Stiftshütte, als den





Ort, wo das Volk damals anbetete; denn zu der Zeit, war der Tempel noch nicht gebauet. Nachher wurde der Tempel das Haus des Herrn genannt. In unsern Tagen werden gleichfalls diejenigen Häuser, die vom gemeinen Gebrauch abgesondert, und dem Dienste des Herrn geweiht sind, mit diesem Nahmen genannt. So wird auch dieses Haus, das Haus des Herrn genannt, weil es zu seinem Dienste bestimmt ist, und heute dazu eingeweiht wird. Auch wir können versichert seyn, daß Gott um Jesu willen sich unserer annehmen, und mit seinem Segen unter uns seyn werde. David belehrt uns also in seinem erhabenen Beyspiel, wie sich der wahre Christ gegen diese große Wohlthat verhalten soll. Er soll das Haus des Herrn besuchen, und nicht ohne Noth aus demselben zurück bleiben. Es wird nöthig seyn, meine Zuhörer, daß wir einige Gründe anführen, die uns bewegen sollen, dem öffentlichen Gottesdienste mit bezuwohnen. Es soll uns dazu bewegen, erstlich, das erhabene Beyspiel unsers göttlichen Erlösers; zweytens, unsere eigene Beschaffenheit; drittens, der Segen, den uns Gott zu geben verheissen hat; viertens, die Verbindlichkeit, andern ein gutes Beyspiel zu geben; fünftens, die Betrachtung der göttlichen Güte; und endlich letztens, weil wir sonst einen Beweis geben, daß wir zu dem Verächtern der göttlichen Gnade gehören.

Es soll uns also erstlich das erhabene Beyspiel unsers göttlichen Erlösers reizen, dem Herrn mit der Gemeine in seinem Tempel zu dienen. Daß unser Erlöser in dem Hause des Herrn gewesen, lesen wir Luc. 2, 46. 47. Nicht nur in seiner Kindheit, sondern auch in den letzten Tagen seines lebens ging er in den Tempel, strafte mit göttlichem Eifer die herrschenden Mißbräuche, und lehrte täglich im Tempel, Luc. 19, 45. 46. Ich weiß wohl, daß nicht einjedes Verhalten unsers Erlösers uns zur Nachahmung verbindet, und daß man deswegen einen weislichen Unterschied zu machen hat, unter dem, was so wohl unsere natürlichen, als auch die von Gott geschenckten Gnadenträfte übersteigt, und unserm Erlöser, als Gottemensch nur allein möglich war. Nur in dem, was uns mög-





möglich ist, und durch die Gnade Gottes möglich werden kann; nur in dem, worin er uns als unser Lehrer vorgegangen, und was uns zu unserm Heil beförderlich ist, sind wir als Christen verbunden ihm nachzufolgen. Es fragt sich also, ob dieses Verhalten unsers Erlösers von solcher Beschaffenheit sey, daß ein Christ verbunden sey, demselben nachzufolgen, und ob er demselben hierin nachfolgen kann? Beyde Fragen kann ich nach meiner Ueberzeugung nicht anders als bejahend beantworten; Denn wie sollte es uns unmöglich seyn, dem öffentlichen Gottesdienste mit beizuwohnen. Es hängt ja diese Wahl von der Freyheit meines Willens ab, ob ich will oder nicht. Ich nehme jetzt hier nur das Kirchengehen als eine jede andere Handlung, und untersuche nicht wie, und mit welchem Erfolge einer dem öffentlichen Gottesdienste mit beywohnt. Freylich, wenn ich wahren Nutzen und Segen von der Predigt des Evangelii, und übrigen gottesdienstlichen Handlungen haben will, so muß ich Gott um seine Gnade dazu bitten, die er gewiß mir und keinem, der ihn mit redlichem Herzen darum anruft, versagt. Er kann einer nicht nur Jesu hierin nachfolgen, sondern ein jeder Christ ist auch dazu verpflichtet, dem Beispiel seines Herrn und Meisters zu folgen. Von dieser Verbindlichkeit werden wir noch mehr überzeugt werden, wenn wir einige Augenblicke mit unserer Betrachtung bey der Beschaffenheit dieser Person verweilen. Wir haben Jesum als unsern Herrn, als unsern höchsten Wohlthäter, als unsern Lehrer anzusehen. Unser Herr ist er, in dem erhabensten und vorzüglichstem Verstande. Ihn haben wir als den anzusehen, dem wir unser Leben und Daseyn zu verdanken haben. Nicht nur diß, sondern auch die Fortsetzung unsers Daseyns, unsere Erhaltung hängt von ihm ab. Wenn er seine wohlthuende, seine erhaltende, seine alles segnende Hand einen Augenblick von uns abkehrete, wo würden wir bleiben? Er ist es auch, vor dem wir Rechenschaft ablegen, und unser Endurtheil an jenem festlichen Tage der Ewigkeit erwarten müssen. Aus diesen drey Gründen ist er unser Herr, und zwar in einem solchen Verstande, als es kein anderer seyn kann. Der Gehorsam, mit dem wir ihm und seinem gefegneten Beispiel folgen sollen, muß mithin auch von ganz vorzüglicher

cher





cher Beschaffenheit seyn. Und ich weiß also nicht, ob einer ein wahrer Christ sey, und seinen Herrn wahrhaftig verehren kann, wenn er sich seinem Beyspiel ganz entgegen beträgt. Denn eben daß ich ihm zu Ehren mit der Gemeine Lieder anstimme, daß ich sein Wort höre, ist ein äußerer Beweis von der Ehrfurcht, die in meinem Herzen wohnet. Wenn dieser ausbleibt, was kann man sich dann wohl für Gedancken von der innern Ehrfurcht machen? Vielleicht ist sie von der Beschaffenheit, daß sie auch das allwissende Auge Jesu nicht einmal sehen kann. Jesus ist auch, wie ich vorhin gesagt habe, unser höchster Wohlthäter. Von dem Throne der Gottheit an, wo er allmächtig die Welt aus ihrem Nichts hervorrief, und allenthalben erhabene Prediger seiner höchsten Güte aufstellte, bis zur Krippe, wo er als ein hilfloser Wurm voller Armuth und Dürstigkeit uns zu gute lag; und wiederum von da an, durch alle Stufen seines für uns mühselig geführten Lebens, bis er sich auf den Thron der Majestät geschwungen, hat er sich als unser höchster Wohlthäter bewiesen. Könnten wir wohl aus unserm Unglücke, worin uns die Sünde gestürzt hat, befreyet werden, wenn nicht ein Jesus da wäre? Könnten wir Gott wohl als unsern verjöhten Vater ansehen, und diesen göttlichen Trost haben, wenn nicht ein Jesus da wäre? Könnten wir wohl, wenn wir mit Noth und Elend von innen und aussen kämpfen, uns zum Throne der Gottheit wenden, und einen Gnadenthron entdecken, wenn nicht ein Jesus da wäre? Könnten wir uns noch wohl zuletzt in dieser Welt auf unserm Sterbebette zu dem Gotte der Barmherzigkeit wenden, der uns so oft in unserm Leben gesegnet hat, und uns den letzten Segen hienieden erbitten, der uns die Nacht des Todes zum hellen Tage macht, und in unserm letzten Kampfe stärckt und erhält, wenn nicht ein Jesus da wäre? Welche menschliche Zunge ist im Stande die Wohlthaten auszusprechen, die wir von Jesu erhalten können. Eure eigene weitere Betrachtung und Erfahrung des Guten ersetze, was ich nicht aussprechen kann; und wenn uns auch diese ihre Dienste versagen, so laßt uns anbetend ausrufen; wo ist ein solcher Gott, wie du bist! Ist nun Jesus unser höchster Wohlthäter, wie billig ist es demnach aus Erkennt-





Erkennlichkeit und reger Dankbarkeit seinem Beyspiel zu folgen; und diß um so vielmehr, je mehr wir überzeugt seyn müssen, daß selbst die Befolgung seines Beyspiels Wohlthat für uns ist. Wir haben aber auch Jesum als unsern Lehrer anzusehen, und zwar als einen Lehrer von ganz besonderer Art. Er war jener grosse Prophet, der vor so vielen hundert Jahren verheissen war; auf den alle Propheten des alten Bundes gewiesen haben, ohne den kein Prophet hätte seyn können. Er lehrte mit Worten und mit Thaten. Von dem ersten mußten selbst seine Feinde sagen; er lehret gewaltig; es hat noch nie kein Mensch so geredet. Von dem letztern mußten einige das Zeugniß ablegen, das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Joh. 6, 14. Andere verstummten gar, und bebeten vor diesem göttlichen Siegel seiner Gesandtschaft zurück. Noch andere konnten zwar diese grossen Thaten nicht leugnen, aber ihre Bosheit trieb sie an, solche den Wirkungen des Satans bezumessen, und zu behaupten, daß er durch dessen Beystand dergleichen thue. Da nun Jesus ein solcher Prophet war, der seines gleichen nicht hat; da er unser Lehrer ist, so ist es ja auch aus diesem Grunde billig, daß wir seinen erhabenen Lehren folgen. Und da er nicht nur durch Worte, sondern auch in seinem Beyspiel unterrichtet hat, so sollen wir ja auch seinem gesegneten Beyspiel folgen. Ein jeder kann nun leicht selber urtheilen, was man von einem solchen zu glauben hat, der ohne Noth, und ohne dringende Bewegursachen sich dem öffentlichen Gottesdienst entzieht. Er kann unmöglich Jesum für seinen Herrn, für seinen höchsten Wohlthäter, für seinen Lehrer lebendig erkennen, und wahre Ehrfurcht und Erkennlichkeit in seinem Herzen gegen ihn hegen. Wenn das wäre, wie wäre es denn möglich so zu handeln? mir ist es wenigstens unbegreiflich. Und wie viele in der Christenheit nennen sich nach Christo, die doch offenbahre Verächter seines Wortes sind. Ach möchten solche es doch ihrem göttlichen Erbsäter, der sie so hoch geliebet hat, und noch liebet zulassen, daß er ihnen ihre Augen öffnete, und die Gefahr ihrer Seelen zu erkennen gäbe. Wie glücklich würden sie seyn, und wie würde ihnen dann das Wort Gottes Geist und Leben seyn.

Zwey





Zweytens soll uns auch unsere eigene Beschaffenheit bewegen, dem öffentlichen Gottesdienste mit bezuwohnen. Wir können die Bewohner eines Orts, die die kirchliche Gesellschaft ausmachen, als solche ansehen, die zum Theil sehr unfähig sind, und deren sind die mehresten; aber auch als solche, die eine grössere Fähigkeit haben, und deren sind die wenigsten. Daß die erstern es nicht nur nöthig haben, dem öffentlichen Gottesdienste mit bezuwohnen, sondern daß es auch eine grosse Wohlthat für sie ist, demselben mit bezuwohnen zu können, daran wird wohl niemand zweifeln. Wie würden solche im Stande seyn, die Wahrheiten zu erkennen, wenn sie ihnen nicht vorgehalten und deutlich aus einander gesetzt würden: und wenn sie sie nicht erkannten, wie könnten sie die wohlthätige Kraft der heilsamen Wahrheit an ihrem Herzen erfahren? Ihre eigene Unfähigkeit, ist ihnen also Bewegungsgrund genug, dem öffentlichen Gottesdienste mit bezuwohnen. Aber Geliebte, nicht nur diesen, sondern auch jenen, die eine grössere Fähigkeit haben, ist dieses nöthig. Denn es ist doch ein anders, eine grössere Fähigkeit haben, und ein anders, sie zu dem gehörigen und würdigsten Entzweck anzuwenden. Wie viele giebt es nicht, deren Werke des Verstandes man billig bewundern muß. Sie sind vermögend in die Tiefen der Erde mit ihren Betrachtungen zu steigen, und jene unterirdischen Schätze in ihren unergründlichen Adern auszuspähen. Sie durchlaufen mit ihren schnellen Betrachtungen die Sterne und messen ihren Abstand. Sie gehen mit ihren forschenden Blicken, in die Zeiten der Alten zurück, verschaffen sich eine vertrauliche Bekanntschaft mit ihren Sprachen, Sitten und Gebräuchen, und geben uns nicht nur Gelegenheit sie zu bewundern, sondern nöthigen uns auch, durch die Vergleichung zwischen uns und ihnen, unsere Schwäche und Unvermögen auf eine beugende und beschämende Art zu fühlen. Allein, wenn es auf die heilsame Betrachtung der göttlichen Lehren, als der erhabensten und wichtigsten Sache, und ihre getreue Anwendung auf alle Vorfälle dieses ganzen Lebens ankommt, wie sieht es da aus. Wie klein denken da manche! Und woher dieser grosse Abstand? Es können verschiedene Ursachen statt finden. Ich will nur eine der be-

kann





antesten anführen; denn eine Wahrheit verliert deswegen von ihrer Kraft nichts, weil sie so bekant ist. Eine der bekantesten Ursachen ist meiner Meynung nach, die herrschende und überwiegende Neigung zum Sinnlichen, welche uns verhindert, unsere Vernunft, unsere Kräfte des Verstandes so zu gebrauchen, als wir sollten und könnten. Die sichtbaren Gegenstände sind uns gegenwärtig, rühren unsere Sinnen, und nehmen uns nicht selten ganz ein. Woher kommt es, daß die Gegenwart der Hohen dieser Erden uns solche Ehrfurcht einflößt, daß sie uns antreibt, mit dem feyerlichsten Anstande ihrer Gegenwart uns zu bedienen, und alle Regeln des Wohlstandes mit oft übertriebener Sorgfalt zu beobachten, da wir alles diß, in unserm Verhalten gegen Gott weniger beobachten. Glauben und bekennen wir denn nicht, daß Gott über alle Hohen dieser Erden unendlich weit erhaben ist? Glauben und bekennen wir denn nicht, daß wir alles, was wir sind und haben, ihm zu verdanken haben? Glauben und bekennen wir denn nicht, daß er allgegenwärtig sey? und nicht nur unser ganzes Betragen, sondern auch unsere uns selbst noch unbekante Begierden mit dem Auge seiner Allwissenheit bemerkt? Wir scheinen ja diß alles zu glauben, und bekennen es mit dem Munde. Ist wohl eine andere Ursache hiervon anzugeben, als weil der äussere Glanz uns einnimmt, und unsere Sinne rührt? Gott aber wohnet in einem unzugänglichem Lichte, ist unsichtbar unter uns, und kommt nicht zu uns im blendenden Glanz und irdischer Pracht, ob er gleich in allen seinen Wercken mit ihm eigener Majestät redet. Da nun die äussern Gegenstände die Sinne des Menschen so rühren, und ihn so einnehmen; so geschieht es auch sehr leicht, daß er die Dinge dieser Welt für sein höchstes Gut hält, und ihr also seine ganze Liebe, Achtung, Zeit, und Kräfte schenckt; mithin sich mit diesen Dingen am meisten, am liebsten beschäftiget, und das größte Vergnügen in dieser Beschäftigung findet. Je mehr diß geschieht, je schwächer wird sein Verlangen nach dem Himmlischen, je unschmackhafter werden ihm diese grossen und erhabenen Dinge, sie kommen ihm aus dem Zirkel seiner Beschäftigungen, ja wohl gar aus seinen Gedanken. Kann man sich denn wohl wundern, wenn ein solcher

B

als.





alsdenn sich und andere überreden will, daß die Religion, wie sie zu sagen pflegen, keinen Einfluß in die Glückseligkeit dieses Lebens hätte, und daß man also nur erslich dafür sorgen müste, wie man sich durch die Welt brächte, etwa zulezt, wenn man bald in die Ewigkeit gehen sollte, denn könnte man sich ja noch zu dem Gotte der Barmherzigkeit wenden, und für das Künftige sorgen. Zu diesem kommen öfters noch überhäufte wichtige Geschäfte, womit diejenigen gemeinlich versehen sind, deren Verstand sich vor andern hervorthut, bey deren gewissenhaften und glücklichen Ausführung sie alle ihre Stunden weislich auskaufen müssen. Bey so bewandten Umständen halte ich es nach meiner Ueberzeugung für die größte Wohlthat Gottes, daß wir Kirchen haben, und uns an gewissen Tagen in denselben versammeln können, damit wir von den drückenden Geschäften, und lärmenden Geräusch dieses Lebens auf einige Augenblicke losgerissen werden; damit wir angeführt werden, unser Gemüth zu Gott zu erheben; damit uns jene grosse Wahrheiten können vergehalten werden, von deren gläubigen Befolgung unsere ewige Wohlfahrt abhängt. Wer nun gar diese Gelegenheiten versäumt, und sich dem öffentlichen Gottesdienste ohne Noth entzieht, der muß sich ja nothwendig ganz in das Irdische vertiefen, die grosse Absicht, die sich Gott mit dem Menschen vorgesetzt hat ganz verkennen, und den Saamen des Guten, der noch etwa von dem jugendlichen Unterrichte bey ihm übriggeblieben, gänzlich ausröthen. Meine Zuhörer sehen also hieraus, wie uns selbst unsere eigene Beschaffenheit antreiben soll, dem öffentlichen Gottesdienste mit bezuwohnen, und uns nicht ohne dringende Bewegursachen demselben zu entziehen.

Drittens soll uns auch der Segen, den uns Gott zu geben verheissen hat bewegen, dem öffentlichen Unterricht mit bezuwohnen. Gott hat verheissen, an dem Ort, wo seines Namens Gedächtniß gestiftet wird, zu uns zu kommen, und uns zu seegnen. Diese seine Verheissung erfüllt er gewiß. Wir können diesen Segen als einen mannigfaltigen ansehen, der nach der verschiedenen Beschaffenheit derer eingerichtet ist, die sich in dem Hause des Herrn befinden; aber auch als einen grossen und herrlichen Segen. Ein jeder soll eigentlich nach  
der





der liebevollen Absicht Gottes, wahren Nutzen von der Predigt des Evangelii haben, wovon ich nur erst in der alten Kirche geredet habe. Es kann seyn, daß mancher denket, ich habe oft dem Gottesdienste mit beygewohnt, und doch den Segen nicht gehabt, davon so ofte geredet wird. Es ist billig, daß wir die Ursachen hievon auffuchen. Sie müssen entweder in Gott, oder in der Art des Vortrages, oder in dem Zuhörer selbst zu suchen seyn. In Gott können sie nicht seyn. Wer könnte diß Ungeheuer der Gedanken von Gott ertragen; von dem Gott, dem das Liebste nicht zulieb gewesen, daß er es nicht zu unserer Errettung hätte hingeben sollen; von dem Gott, der den Wurm, den Menschen, von der Wiege an bis zum Grabe mit Wohlthaten überhäuft; von dem Gott, der kein Mittel, den Sünder aus seinem Verderben zu reißen ungebraucht läßt; der wahrhaftig ist, und seine Zusagen pünctlich erfüllt, davon das ganze Wort Gottes ein redender Beweis ist. Himmel und Erde, sagt unser Erlöser, Luc. 21, 33. werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht. Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Ps. 33, 4. An der Art des Vortrags kann die Schuld auch allein nicht liegen: wiewohl nicht zu leugnen, daß ein kriechender, matter, schläfriger und untereinander geworfener Vortrag den Nutzen nicht haben kann, den ein munterer, feuriger, ordentlicher und gründlicher Vortrag hat. Es ist wahr, daß ein Vortrag, bey dem man es nur gar zu sehr merckt, daß der Prediger selbst wenig, oder wohl gar nichts von dem glaubt, was er andern sagt, sondern es nur andern sagt, um sein Brodt davon zu haben, oder diesem und jenem nachbetet, ohne je die Sache gründlich geprüft und untersucht zu haben: es ist wahr, sage ich, daß ein solcher Vortrag den Nutzen nicht haben kann, den ein solcher notwendiger Weise haben muß, bey dem man mercken kann, daß der Prediger selbst von den Wahrheiten durchdrungen ist, daß er seinen größten Trost, und einzige Beruhigung darin sucht und findet, daß sein ganzer Wandel damit übereinstimmt. Es ist endlich freylich wahr, daß ein solcher Vortrag, bey dem man merckt, daß der Prediger seinen eiteln Ehrgeiß selbst denn zu befriedigen sucht, wenn er öffent-





lich darwieder redet, an einem Orte zu befriedigen sucht, wo ihm die Betrachtung der göttlichen Wohlthaten bis zum Staus be beugen soll, den Nutzen nicht haben kann, den der Vortrag von einem solchen Manne hat, dessen ganze Aufführung ein Beweis ist, daß er nach dem Beyspiel seines göttlichen Erlösers sanftmüthig und von Herzen demüthig ist. Indessen kann doch hierin nicht allein die Ursach zu setzen seyn; sondern die Zuhörer sind oft selbst schuld daran, wenn sie den Seegen nicht aus der Predigt haben, den sie nach der Absicht Gottes haben sollten und könnten. Will jemand wahren Nutzen aus der Predigt haben, so werden nach meiner Einsicht, folgende Stücke dazu erfordert. Einmal ist es nicht nur billig, sondern auch notwendig, daß man sich zu der Anhörung des göttlichen Wortes gehörig zubereite. Zu dieser Zubereitung rechne ich die Entfernung von aller Zerstreung; denn wie kann der wahren Nutzen aus der Predigt haben, der voll von Zerstreungen sich in dem Hause des Herrn einfindet. Es ist nöthig, daß der, der wahren Seegen aus der Predigt haben will, sich vorher im Gebete zu Gott wende, und ihn um seine Gnade bitte. Es ist nöthig; daß ihn der Gedanke begleite; wo gehe ich hin, und zu welchem Ende gehe ich in das Haus des Herrn? Ach Gott! wie manche gehen in die Kirche, deren Herz voll ist, von ihren Berrichtungen und Geschäften, so, daß kein anderer Gedanke bey ihnen Platz hat. Wie manche gehen in die Kirche, die so wenig ans Gebet denken, daß sie vielmehr noch ofte voll Ungefüg und Niedrigkeit ihr Haus verlassen. Wie manche gehen in die Kirche, die nicht bedencken, wohin sie gehen, und also jener Ermahnung, die wir Pred. 5, 17. lesen: Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komme, daß du hörest, ganz aus denn Augen sehen. Wie kann man sich denn wundern, wenn solche Leute keinen Nutzen, und Seegen aus der Predigt haben. In dem Hause des Herrn sollte man billig das grosse Beyspiel jenes heidnischen Hauptmanns beständig gegenwärtig haben. Es heißt von ihm, Apostg. 10, 33. Nun sind wir alle hier gegenwärtig vor Gott; zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist. Man soll also bedencken, daß man vor dem Angesichte Gottes ist. Dieser  
wür,





würdige Gedanke wird gewiß, wenn er anders ernsthaft ist, unser Herz mit Ehrfurcht erfüllen. Man soll bedencken, daß der Prediger nicht in seinem, sondern in Gottes Namen mit uns rede; alsdann wird man nicht bey der Person stehen bleiben, die da redet; sondern auf den sehen, dessen Stelle er vertritt: so wird uns das Wort ehrwürdig werden. Man soll nicht auf andere sehen, und glauben, daß denen die Wahrheiten nur allein gesagt würden, sondern von sich selbst den Anfang machen, und sich nach einer jeden Wahrheit, die vorgetragen wird, sorgfältig untersuchen. Nach der Predigt sollte man billig die göttlichen Wahrheiten in der Stille nachdencken, sie ins Gebet führen, zum Gegenstand seiner Unterredung machen, und in seinem ganzen Wandel eine Uebereinstimmung mit den göttlichen Wahrheiten zu erlangen suchen. Allein geliebte Freunde, so wie manche in der Predigt selbst ohne Ehrfurcht vor Gott sind, ohne Anwendung der göttlichen Wahrheiten auf sich und ihren Zustand, ja daß sie wohl gar zum Theil herausgehen, ohne zu wissen was gepredigt ist; so gehet es auch alsdenn nach der Predigt. Wie wenige bedencken die göttlichen Wahrheiten, so daß oft Tage hingehen können, ohne daß sie sich nur einmal daran erinnern. Hiervon kann man nun den Schluß machen auf die Unterredungen von den gehörten Wahrheiten. In den mehrsten Gesellschaften wird es ja für unanständig gehalten, von dieser erhabenen Sache zu reden. Wenn noch hie und da ein Nicodemus furchtsam hervortritt, so wundert man sich über diese seltene Erscheinung, und kann wohl gar blaß und roth werden. Mein Gott! ist es nicht zu verwundern, daß die, die sich Christen nennen, die göttlichen Wahrheiten, wovon doch unser ewiges Wohl abhängt, so aus ihren gesellschaftlichen Unterredungen verweisen; sich aber ofters mit Dingen unterhalten können, die ihnen und ihren Mitbrüdern zum Verderben gereichen? Daß dem so sey, wie ich gesagt habe, davon kann uns die tägliche Erfahrung belehren. Wenn ist also wohl die Schuld bezumessen, wenn manche so wenig Nutzen aus der Predigt haben? gewiß solche haben es sich selber zuzuschreiben. Denn davon bin ich gewiß überzeugt, wenn einer nur mit der Sehnsucht, und mit dem Verlangen das





Wort Gottes anhört, daß er Nutzen und Seegen daraus haben will; wenn einer nur Gott darum bittet, und sich dem Geiste Gottes nicht widersezt; so wird er finden, daß Gott auch an ihm seine Zusagen erfüllt.

Viertens soll uns die Verbindlichkeit, unsern Mitbrüdern ein gutes Beyispiel zu geben bewegen, dem öffentlichen Gottesdienste mit beizuwohnen. Ein jeder Mensch hat die Pflicht auf sich, etwas zur Wohlfahrt des andern mit beizutragen, und besonders zu derjenigen Wohlfahrt, die die Hauptwürde des Menschen ausmacht. Die vorzüglichste Würde, und das erhabenste Glück des Menschen bestehet aber darin, wenn er ein Freund und lieblich Gottes ist; denn alles andere ist nicht im Stande, das Herz des Menschen wahrhaftig zu beruhigen, sondern läßt ein gewisses Leere zurück. Da nun der Mensch die wahre Ruhe der Seelen, dieses göttliche Glück nicht anders, als in der Gemeinschaft Gottes findet; so ist ein jeder verbunden, dazu etwas beizutragen, daß sein Mitbruder zum Glauben an den Namen des Sohnes Gottes gebracht werde. Dieses kann nun auf verschiedene Weise geschehen: nichts trägt aber mehr dazu bey, als das Beyispiel redlichgesinnter und rechtschaffener Personen, die eine ungeheuchelte Ehrfurcht und wahre Liebe zu Gott und seinem Worte, in dem ganzen Umfange ihres Verhaltens äußern. Wenn sich nun solche, in einem Verhältnisse befinden, worin besonders auf sie gesehen, und ihr Verhalten zum Maasstab angenommen wird, nach welchem sich andere zu richten für ihre Pflicht halten; so hat ihr Verhalten einen vorzüglichen Einfluß in das Verhalten derer, die um sie sind. Wie gewöhnlich ist es nicht, daß Kinder auf das Verhalten ihrer Eltern, oder Untergebene auf das Betragen ihrer Vorgesetzten sehen. Es ist wohl nicht einmal nöthig zu bemerken, daß deren Verhalten besonders die Aufmerksamkeit anderer auf sich zieht, die vorzüglich ihren Verstand durch Wissenschaften aufgekläret haben, oder die Gott vor andern ihrer Mitbrüder mit irdischem Glanz umgeben hat, und sie Götter der Erden nennt. Gewiß es haben solche weit mehr Ursache, auf ihr Verhalten genauer zu mercken, als andere, und Gott um Weisheit und Gnade zu bitten. Man giebt sich oft so viele Mühe,





Mühe, die Quellen zu verstopfen, woraus so viel Jammer, Noth, und Elend kommt, und verfehlt die Hauptquelle. Würden manche Kinder ihren Eltern so zur Geißel gereichen, wenn die Eltern ihnen ein besseres Beyspiel gegeben? Würden so viel Ungerechtigkeiten und Bosheiten statt finden, wenn solche, die Gott vor andern hervorgezogen, durch ihr Exempel solche Ungeheuer schamroth machten, und andern einen heiligen Abscheu dagegen einflößten? Würde sich die Stimme des Wehklagens so oft hören lassen, und würden sich die Menschen, die sich einander wechselseitig ihr Leben zu erleichtern suchen sollten, so zur Quaal gereichen, wenn die Beyspiele der Rechtschaffenheit nicht so selten wären, vor allen Dingen aber, wenn das Wort Gottes mehr geachtet und geehrt würde? Was müssen Kinder davon denken, wenn ihre Eltern das Wort Gottes gering schätzen, und sich ohne Noth dem öffentlichen Gottesdienste entziehen? Müssen sie nicht denken, als ob daran eben nicht so viel gelegen sey, weil ja sonst ihre Eltern, die es besser einsehen sollten, sich anders dagegen verhalten würden? Was müssen Einfältige für einen Schluß daraus ziehen, wenn sie sehen, daß andere, die in aller Absicht durch ihre irdische Vorzüge von ihnen unterschieden sind, sich dem öffentlichen Gottesdienste entziehen? Keinen andern, als der dem Worte Gottes nachtheilig ist. Sie nehmen deren Verhalten als ein Gesetz an, wornach sie das ihrige einrichten und beurtheilen. Denn wie geneigt ist der Mensch, sich nach andern in den Stücken zu richten, die seinen sündlichen Neigungen schmeicheln. Demzufolge richtet sich einer nach dem andern, ohne zu fragen, thue ich recht oder unrecht? daher die Verachtung und Geringschätzung des göttlichen Wortes nicht nur bey Vornehmen, sondern auch bey den Niedrigsten und Geringsten. Denn ich glaube immer, wenn nur die, die sich Christen nennen, und sehr dawider eifern würden, wenn man sie Ungläubige nennen wollte, das wirklich in ihrem Verhalten bewiesen, was sie mit ihrem Munde bekennen; es uns wahre Christenthum weit besser stehen würde. Was haben aber nun solche für eine schwere Verantwortung, die durch ihr Beyspiel andern eine Geringschätzung gegen das göttliche Wort einflößen, die sich nicht selten





in eine gänzlich Verachtung und schreckliche Lästerung desselbigen endigt. Solche übel Unterrichtete geben den Ibrigen wieder ein ähnliches Beyspiel, und die den Ibrigen wieder. So sündigen oft manche Eltern, manche Lehrer, manche Vorgesetzten, manche Hohe noch in ihrem Grabe, wenn sie lange vergessen sind. Welche Schuld fällt also auf solche zurück, und was für ein qualender Vorwurf muß das nicht seyn, wenn sich einer mit als die Ursache von dem ewigen Unglücke seines Nächsten anzusehen hat. Was für ein Vergnügen muß es mir aber seyn, wenn ich durch mein Verhalten jemanden eine wohlthätige Gelegenheit dazu bin, daß er seine Gesinnungen ändert, das Wort Gottes gerne hört, die Kraft desselben an seinem Herzen erfährt, und zum Genuß des Guten in der Gemeinschaft Jesu kömmt. Gewiß ein solcher wird sich noch auf seinem Sterbebette danckbar an diesen Zeitpunkt zurück erinnern, und sterbend den segnen, der ihm zu seinem ewigen Heil beförderlich war.

Sünstens, soll uns die Betrachtung der göttlichen Güte bewegen, dem öffentlichen Gottesdienste mit beizuwohnen. Text: Ich will in dein Haus gehen, auf deine grosse Güte; oder wie es eigentlich heißt, in der Menge deiner Wohlthat. Es sey nun, daß David schon genossene Wohlthaten meynt, wofür er dem Herrn in seinem Hause dancken will; oder, daß er auf die Wohlthaten sieht, die ihm dadurch wiederfahren, wenn er gewürdigt würde, im Hause des Herrn zu erscheinen; oder, daß er hiemit anzeigen will, worauf er sich bey seinen gottesdienstlichen Verrichtungen im Hause des Herrn gründen wolle: so geben doch diese Worte einmal wie das andere dem wahren Christen Bewegungsgründe an die Hand, dem öffentlichen Gottesdienste im Hause des Herrn mit beizuwohnen, und sich nicht ohne dringende Bewegursachen demselben zu entziehen. David hatte zwar in der kurzen Spanne seines Lebens mit einer ganzen Reihe von Widerwärtigkeiten zu kämpfen: allein, er genoss auch Vorzüge, die ihm nur allein eigen bleiben werden; Der Herr ließ ihn den Hirtenstab mit dem Scepter verwechseln, und gab ihm als Regent überall sichtbare und stärckende Beweise seines göttlichen Wohlgefallens. Selbst da, wo das  
blosse





bloffe Auge der Vernunft nichts als Unglück entdeckt, wo gewöhnliche Menschen zittern, und sich der Ungeduld überlassen; selbst da pries er den Vater, den er nie in seiner grossen Absicht, ihn ewig glücklich zu machen, verkannte, wie wir solches aus seinen Psalmen lernen. Deswegen auch Danckbarkeit das Hauptgeschäfte seines Lebens war, und einejede Gelegenheit, wo er diese frommen, eines Königs würdige Triebe äussern, und andere dadurch unterrichten konnte, ihm Glück zu seyn schienen. Sollen wir nicht billig dem David hierin nachahmen? weil keiner unter uns seyn wird, der nicht unzählige Wohlthaten, wenn er anders aufmercksam gewesen ist, aufzuweisen hat, wodurch Gott ihm, und vielleicht auch andern die Geschichte seines kurzen Lebens merckwürdig gemacht. Ist nicht unser Leben ein vorzügliches, obgleich von den wenigsten recht erkanntes Geschenk? Ist nicht der Tag einer glücklichen Geburt ein überaus wichtiger Tag für uns? weil wir an demselben die glückliche Möglichkeit erhalten, an den gesamten Wohlthaten Gottes Theil zu nehmen. Wenn dieser Punct wegblicke, so könnte die ganze Linie unsers Daseyns nicht gedacht werden, so fielen auch der gesamte Genuß des Guten in dieser und jener Welt weg. Wird mir nicht dieses Geschenk mit jedem neuen Morgen erneuert? weil ich so zu sagen, mit jedem Morgen zu einem neuen Leben auferstehe. Wie viele Abwendungen der Gefahr an einemjeden Tage, und wie viele Mittheilung des Guten! Mit einemjeden Schritte, den wir thun, eilen wir neuen Wohlthaten entgegen, wenn unsere Unachtsamkeit sie gleich unben.erkt läßt. Vielleicht ist mancher hier gegenwärtig, der sich an jenen Zeitpunkt zurück erinnert, wo ihm in seiner Gefahr nichts als sehnliche Wünsche nach der Errettung übrig blieben; wo ihm aber auch die Hand des Herrn so sichtbar wurde, daß er frehwillige Thränen der Danckbarkeit weinete, und vor dem Herrn gelobte, dieser Stunde, und der darin erwiesenen Hülfe in seinem ganzen Leben nicht zu vergessen. Noch weit grösser, erhabener und unzählbarer sind die geistlichen Wohlthaten, die uns nicht nur in diesem Leben glücklich machen; sondern deren wohlthätige Wirkungen sich in die Ewigkeiten verliehren. Ich kann mich





mich jetzt nicht in eine weitläufige Betrachtung der geistlichen Wohlthaten einlassen, daß ich vielmehr nur eine derselben anführen will. Und diese Wohlthat ist die Gelegenheit, das Wort des Herrn hören zu können. Die ganze Absicht, die sich Gott dabey vorgesezt hat, gehet dahin, uns ewig glücklich zu machen. So lieb wir also unser Glück haben, so angenehm sollten uns die Gelegenheiten seyn, wo uns nicht nur das höchste, einem unsterblichen Geiste angemessene Glück angepriesen wird; sondern wo uns auch die Mittel und Wege angewiesen werden, die uns zum Besiz und Genuß dieses Glücks führen. Hört nur die Klagen dererjenigen, denen diese Wohlthat fehlt, und lernet sie höher schäzen. Wie manche unserer unglücklichen Brüder würden sich glücklich schäzen, wenn sie auch nur einen Sonntag an unserer Stelle seyn könnten, und nicht durch die quälende Erwartung eines blutigen Ausgangs um den Seegen gebracht würden, wornach sich ihr weinendes Herz nicht nur sehnet, sondern den sie sonst auch noch haben könnten. Wie manche, die in Gefängnissen, oder unter Arbeiten, die das wahre Mitleiden keinem unvernünftigen Thiere auflegen würde, sich nicht nur nach einer Predigt des Evangelii matt, sondern wohl gar todt sehnen. Trauriges Schicksal! wie manche, die vielleicht besser sind wie wir, weinen sich wohl jetzt die Augen fast aus, da wir dem Herrn Loblieder anstimmen, und an den reinen Freuden der göttlichen Lehren Antheil nehmen können. Vielleicht würde mancher andere Gedanken bekommen, wenn er nur den geringsten Theil von dem Unglücke, solcher Elenden sehen sollte. Wartet nicht darauf! Gott möchte sonst unsern strafbaren Undanck ahnden, den Leuchter des Evangelii von uns nehmen, uns unserer natürlichen Blindheit überlassen, und uns nach unsers Herzens Gelüsten in verkehrten Sinn dahin gehen lassen. Was wäre diß anders, als dem Unglücke es zuzulassen, daß es ungehindert über uns hereinbräche, und uns auf solche Art fühlen liesse, was für Jammer und Herzeleid es bringe, den Herrn seinen Gott verlassen, und sein Wort verachten. Ihr Herrschaften, Eltern, Freunde, wer ihr auch seyn mögt, ich beschwöre euch bey der Liebe, die Gott bisher für euch geheget hat, und bitte euch bey der Liebe,





Liebe, die ihr euren Kindern, euren Untergebenen, die ihr euren Freunden, die ihr dem ganzen Lande, ja die ihr der Nachkommenschaft schuldig seyd, lernt das Wort des Herrn hochachten, und mit Freuden zum Hause des Herrn wallen. Eure Untertanen, eure Kinder, eure Freunde werden eure Asche noch segnen, und es euch in euren Kammern noch Dank wissen, daß ihr ihnen den Segen Gottes, als ein glückliches Erbtheil hinterlassen habt. Der Trieb der Dankbarkeit ist der würdigste mit. Wer sollte sich also nicht in meiner lieben Gemeinde um die Wette beeifern, dem Herrn zu danken, und wer sollte also nicht mit Vergnügen das Haus des Herrn besuchen, in unsere Loblieder mit einstimmen, und an unsern Gebetern, und übrigen gottesdienstlichen Handlungen den zärtlichsten Antheil nehmen?

Endlich letzstens, soll uns bewegen dem öffentlichen Gottesdienste mit beizuwohnen; weil wir sonst einen Verweis geben, daß wir zu den Verächtern der göttlichen Gnade gehören. David setzt sich in unserm Texte mit den Worten, ich aber, jenen, deren im vorhergehenden Erwähnung geschieht, entgegen. Die Beschreibung die er von ihnen macht, ist traurig genug. Denn du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt: wer böse ist, bleibet nicht vor dir. Die Ruhmräthigen bestehen nicht vor deinen Augen, du bist feind allen Uebelthätern. Du bringest die Lügner um: der Herr hat Greuel an den Blutgie rigen und Falschen. Ich aber u. s. w. Wer sich dem öffentlichen Gottesdienste entzieht, ohne daß wirkliche Kranckheiten oder Verrichtungen, deren Aufschub ihm oder dem Nächsten zum Unglücke oder Verderben der Seelen und des Leibes gereiche, ihn daran hindern, kann unmöglich das göttliche Wort lieben; daß er vielmehr durch sein Verhalten einem jeden bekant macht, wie er sich aus Gott und seinem Worte nichts mache; daß er es vielmehr mit Verachtung ansehe. Denn was man liebt, damit beschäftigt man sich gerne, hört mit Vergnügen davon reden, läßt sich nicht durch diese und jene kleine, oder wohl gar erdichtete Hindernisse davon abhalten; daß man vielmehr, so viel es unsere andern Umstände zulassen, alle Hindernisse bestegt. Wenn man nach dieser Regel mancher ihr  
Ver





Verhalten gegen das göttliche Wort prüfen sollte, wofür würde man sie wohl halten müssen? Doch das Gewissen mag einem jeden diese Frage selber beantworten. Erweise sich ein jeder nur die Barmherzigkeit, und höre die aufrichtige Sprache des Gewissens lehrbegierig, und zu seiner Besserung an. Ein jeder muß doch bey seinem Verhalten Grund und Ursache haben, warum er so und nicht anders handelt. Handelt er ohne Grund und Ursache, so handelt er unvernünftig. Die Ursache, die er hat so zu handeln, muß doch wichtiger seyn, als die er haben kann, anders zu handeln; besonders wenn die Handlungen von der Art sind, daß eine ganze Ewigkeit davon abhängt. Ist das nicht; so handelt er gleichfals unvernünftig. Handelt einer aber unvernünftig, so verliert er ja den Hauptvortzug des Menschen, und erniedriget sich freywillig zu der Gattung unvernünftiger Geschöpfe. Demzufolge sollte ja wohl ein Mensch bey keiner Sache so furchtsam, so behutsam, so bescheiden, so unermüdet im Forschen, so unpartheyisch im Urtheilen, so geneigt seyn, geschickte und rechtschaffene Männer um Rath zu fragen; besonders aber und vorzüglich Gott selbst, die ewige Quelle der Weisheit um Erleuchtung anzurufen geneigter seyn, als bey dieser Sache. Wird aber wohl bey einer Sache so leichtsinnig verfahren, als bey dieser grossen und wichtigen Sache, deren Folgen sich über unser gegenwärtiges und künftiges Daseyn verbreiten? Mancher wird ein Verächter des göttlichen Wortes, ohne daß er es weiß oder wissen will; ohne daß er das göttliche Wort kennt, oder kennen kann; ohne daß er die Folgen seines Verhaltens überdacht hat, oder überdencken kann. Es ist nichts leichter, als ein Verächter des göttlichen Wortes zu werden; weil der Saame dazu in unserm verdorbenen Herzen liegt, und von aussen auch Gelegenheiten genug dazu sind: aber es ist auch zugleich nichts schrecklicher, als ein solcher Zustand. Die Zeugnisse, die uns Gott in seinem Worte aufbehalten, belehren uns hinlänglich von dem Unglücke, worin sich solche stürzen. Aber ist denn der allemal ein Verehrer Gottes und seines Wortes, der dem öffentlichen Gottesdienste mit bewohnt? nicht allemal, wie wir bald hören werden: aber der ist allemal ein Verächter des Wortes Gottes, der sich ohne





ohne Noth dem öffentlichen Gottesdienste entzieht; denn aus Liebe zu Gott und seinem Worte kann er sich unmöglich so verhalten, wenigstens ist es mir unbegreiflich.

II.) Nachdem wir, meine Zuhörer, die Bewegursachen kurz bemercket haben, die uns antreiben sollen, dem öffentlichen Unterrichte mit bezuwohnen; so lasset uns nun zweyten, die Geschäfte, deren sich der wahre Christ im Hause des Herrn widmet, und die Art, wie er sich denselben unterzieht, betrachten. Der wahre Christ ist damit nicht allein zufrieden, wenn er im Hause des Herrn gewesen ist; sondern wie er in demselben gewesen ist. David belehrt uns in seinem erhabenen Beyspiel, so wohl von den würdigen Geschäften des wahren Christen, als auch von der Art und Weise, wie er sie verrichten soll. Die Geschäfte des wahren Christen sind in den Worten, und anbeten, enthalten. Der wahre Christ hat also, so oft er sich dem Hause des Herrn nähert, eine gewisse Absicht. Er hat keine niedrige Absicht; sondern vielmehr eine solche, die seiner würdig ist.

Erstlich, der wahre Christ hat eine gewisse Absicht, so oft er sich dem Hause des Herrn nähert. Dieses Stück führe ich deswegen an meine Zuhörer, weil manche in unsern Tempeln erscheinen, die nicht die geringste Absicht haben, und deren sind oft die meisten. Sie sind entweder von Jugend an dazu gewöhnt, daß sie alsdann zur Kirche gehen müssen, wenn das gewöhnliche Zeichen dazu gegeben wird; oder sie thun es vielleicht aus eben dem Grunde, aus welchem sie gewöhnt sind, sich zu bewegen, und ihre Füße fortzusetzen; besonders findet diß bey den Geringen statt. Doch handeln manche andere, die es übel nehmen würden, wenn man sie zu den Geringen zählen wollte, nicht viel besser. Wie ist es aber möglich, daß ein Mensch, der das göttliche Geschenk einer gesunden Vernunft hat, so handeln kann? dazu können verschiedene Umstände das ihrige dazu beytragen. Besonders aber trägt der Mangel einer vernünftigen und christlichen Anweisung in den Jahren, da sich die Fähigkeiten des Menschen zeigen und entwickeln, das meiste dazu bey. Gewiß, es sollte Eltern und Lehrern der Jugend eine heilige Pflicht seyn, die Kinder, so bald es ihre  
zarten





zarten Kräfte nur zulassen, zum vernünftigen Denken zu gewöhnen, daran zu gewöhnen, daß sie sich selbst Rechenschaft geben müßten, warum sie diß und jenes vornähmen, oder diß und jenes unterließen. Vor allen Dingen aber sollten ihnen die wichtigen Ursachen angezeigt werden, warum sie in die Kirche gehen. Aber so denken manche, auch wohl redliche Eltern, sie hätten ihre Pflicht vollkommen erfüllt, wenn ihre Kinder nur in der Kirche wären, wenn sie solche auch öfters hingetrieben, und sich dadurch selbst unfähig gemacht haben, wahren Nutzen aus der Predigt zu haben.

Zweytens, der wahre Christ hat keine niedrige Absicht; daß er vielmehr von einer solchen belebt wird, die seiner würdig ist. Auch hierin unterscheidet er sich von solchen, die zwar in die Kirche kommen, aber oft eine solche Absicht haben, deren sie sich schon als vernünftige Menschen, noch mehr aber als Christen schämen sollten. Warum kommt mancher in die Kirche? entweder weil es so Mode ist; oder weil er glaubt, er könne zu Hause während der Zeit doch nichts vornehmen; oder diesen und jenen Gegenstand zu bemerken, und seine Augen daran zu weiden; oder weil man ihn sonst nicht für einen Christen halten würde, und den Namen will er doch nicht gerne verlihren, ob er gleich die Sache selbst nicht besitzt; oder aus Furcht, seine irdische Wohlfahrt möchte darunter leiden; oder auch etwas zu sammeln, damit er im Stande ist, seine fröhliche Gesellschaft zu unterhalten, und seinen unächten Wiß zu zeigen; oder sich doch auch einmal sehen zu lassen, damit ihn die Leute nicht ganz verkennen, und mit Nachfragen nach seinem Befinden nicht beschämen und ängstigen sollen. Und wer kann alle die unlautern Absichten anführen! Mein Gott! welch ein Anblick ist oft die kirchliche Gesellschaft, und was würde sie uns seyn, wenn wir alles sehen könnten, was sich unsern kurzsichtigen Blicken entzieht. Aber Geliebte, sollten nicht diejenigen erröthen, und Gott fuffällig um Gnade bitten, denen ihr Gewissen sagt, daß sie aus einer von diesen angeführten Absichten, in diesem Tempel, der heute eingeweiht wird, erschienen, und wohl schon Jahre hindurch von einer so niedrigen Absicht belebt, dem Gottesdienste mit begewohnet haben; ja vielleicht schon am  
Rande





Rande des Grabes sich befindend, fortfahren so zu handeln. Erröthet besonders ihr Alten, und bittet Gott suffällig um Gnade. Laßt euch durch die Gnade Gottes zur Würde des Menschen erheben, wenn ihr euch zur Würde des Christen erheben laßet. Lernt eure zitternde Hände und bebendes Haupt zugleich mit eurem Herzen zu jenen Bergen aufheben, von welchen euch noch Hülfe kommen kann, und ziert den Schnee eurer grauen Haare mit Rechtschaffenheit und Redlichkeit. Diß sagt euch mein Herz aus Ehrfurcht für euer Alter, und zärtlicher Neigung zu eurem Glücke. Aber auch ihr, die ihr wahrscheinlicher Weise noch eine weitere Laufbahn vor euch seht, lernt auch in diesem Stück Weisheit, oder erbittet sie euch vielmehr von Gott, damit ihr der nagenden Reue, und dem Unglücke entgehen lernt, was übel angewandten Tagen unausbleiblich nachfolgt. Ob es nun gleich viele giebt, die in solcher traurigen Beschaffenheit sich dem Hause des Herrn nähern; so finden sich doch auch immer welche, die von würdigern Absichten belebt, sich den erhabensten Beschäftigungen so wohl außer als auch in dem Hause des Herrn widmen, die den Herrn anbeten. Die Anbetung ist ein Geschäft, dem man sich zwar mit besonderer Feyerlichkeit, und mit einem heiligen Anstande in dem Hause des Herrn weihen soll; welches man aber nicht bloß auf diesen Zeitpunkt einschräncken, sondern vielmehr zu seinem Hauptgeschäfte machen soll. Daher ich auch diesen Ausdruck in einer weitläufigern Bedeutung nehmen, und die Anbetung als das Wesentliche unsers ganzen thätigen Christenthums ansehen werde. Ich halte diß um so viel nöthiger, je unrichtiger die Begriffe sind, die sich manche von dieser Beschäftigung machen. Die Anbetung setzet wie bekant, bey demjenigen, dem sie geleistet wird, eine ausnehmende Hoheit der Eigenschaften, oder daß er das höchste Wesen sey, zum voraus, und bestehet erstlich, bey demjenigen der sie leistet, in einer gänzlichern Unterwerfung unter dieses höchste Wesen. Dieses finden wir in dem ganzen Leben des Davids. Ob er gleich ein König war; so erkannte er doch, daß Gott unendlich über ihn erhaben wäre, und beugte sich desfalls im Staube vor ihm. Ist Gott das höchste Wesen, so ist er auch ebendadurch

die





die Quelle aller wahren Glückseligkeit, und ist unendlich geneigt, sich allen mitzutheilen. Wer ihn dafür erkennet, seine wahre Glückseligkeit bey ihm alleine suchet, und ihn für den einzigen Urheber seiner ganzen Wohlfahrt hält, betet ihn zweyten, auf die rechte wohlgefällige Art an. Dem Christen, wenn er anders etwas nachdenken kann, muß die Untersuchung dieses Satzes, Gott ist das höchste Wesen, bey aller seiner Unvollkommenheit unendlich leichter werden, als jenen, die von den Hülfsmitteln entblößt waren, die der Christ hat. Das göttliche Wort sagt uns, Gott sey der Schöpfer aller Dinge. Ein wichtiger Satz, der uns unsere Betrachtungen ungemeyn erleichtern kann. Ferner sagt die heilige Schrift, daß uns die Werke der Schöpfung von den Vollkommenheiten des Schöpfers, als ihres Urhebers, belehren sollen. Abermals ein wichtiger Satz. Wenn ich demzufolge mit meinen Betrachtungen in die Werke der Natur hineingehe, und allenthalben bewundernswürdige Ordnung im Großen so wohl als im Kleinen, mannigfaltige und unnachahmliche Schönheiten, unergründliche Schätze und Reichthümer vor mir ausgebreitet sehe; wenn ich einzelne Theile, um meiner Unsähigkeit zu Hülfe zu kommen, vor mir nehme, und mich bey jedem Schritt erstaunend in Betrachtungen verliere, über die erhabenen Spuren der Weisheit, der Güte, der Macht Gottes; nochmehr, wenn ich mich des Unterrichts jener erhabenen Geister, die Gott dazu erweckt hat, daß sie uns so zu sagen, die Geheimnisse der Natur, so weit es endlichen Wesen möglich ist, aufgedeckt, und uns mit ihren Schätzen bekannt gemacht haben, bediene; wenn ich so zu sagen an ihrer Hand geleitet, die ganze Reihe der Geschöpfe von dem geringsten an bis zum größten durchgehe: Großer Gott, was für ein unaussprechlicher Reichthum von Wesen, die du allmächtig hervorgerufen, und ihnen ihr Seyn gegeben! was für mächtige Beweise, deiner alles Denken übersteigenden Herrlichkeit! was für erhabene Bewegungsgründe für den Menschen, den Wurm, sich im Staube zu beugen, und zu deinem Fußschemel anzubeten. Wenn ich nun diese einzelne Theile zusammen nehme, und mir das Ganze denke; wenn ich mich mit meinen Betrachtungen in dieses wunderbare Ganze verliere, und





und da fühlen lerne, was für ein eingeschränktes Wesen ich bin, wie wenig ich im Stande bin, mir dieses Ganze vorzustellen, daß mich vielmehr meine Schwachheit nöthiget nur am Ufer dieses unermeßlichen Meers der Wesen stehen zu bleiben; wie muß ich auch da freywillig hinsinken; und mit gerührter Seele ausrufen: Herr, du bist groß, unaussprechlich groß bist du. Vor allen Dingen aber, wenn ich bedencke, daß wir nur den geringsten Theil der Geschöpfe kennen, die Gottes unsichtbare Hand hervorgebracht. Welch eine Menge von Geschöpfen, in den Tiefen des Meers! welch eine Menge in Gegenden, wo die schärfsten Blicke der Weisen zurückbleiben müssen! welche Tiefen und Abgründe, die das kurzsichtige Auge der Menschen bey aller Anstrengung, sie gehe auch bis zur äußersten Ermattung, nie ausspähen wird! Ich kann wohl sagen, daß mich diese Betrachtungen tief beugen, und mir mein Nichts fühlen lassen. Wenn ich nun so zubereitet, mit meinen Betrachtungen in die Offenbarung, die Gott in seinem Worte von sich gegeben, hineingehe, und da die erhabenen Beschreibungen von Gott, von seinen Eigenschaften, von seinen heilvollen Bemühungen, die Menschen ewig glücklich zu machen, lese; so opfere ich ihm freywillige Thränen der Danckbarkeit, und so ist es mir unbegreiflich, wie ein Mensch sich noch einen Augenblick bedencken kann, vor Gott hinzusinken, und im Staube anzubeten. Gott nennt sich in seinem Worte, den Hohen und Erhabenen, der ewiglich ist, dessen Name heilig ist, der in der Höhe und im Heiligthum wohnet. Jes. 57, 15. Der Himmel ist sein Stuhl, die Erde seine Fußbank. Jes. 66. Er ist also allenthalben gegenwärtig; allenthalben als der Hohe und Erhabene, als der König der Könige. Ihm gebühret nach dem Ausspruch Davids, 1 Cron. 20, 11. die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg, und Danck. Denn alles was im Himmel und auf Erden ist, das ist sein. Sein ist Reichthum und Ehre. Er herrschet über alles: in seiner Hand siehet Kraft und Macht: in seiner Hand siehet es, jedermann groß und starck zu machen. Er ist der Höchste und bleibet ewiglich. Ps. 92, 9. Ich  
C  
will





will meine Zuhörer bitten, selber in das Wort Gottes hineinzugehen, und die erhabenen Beschreibungen, die Gott darin von sich gegeben, unter Gebet und Flehen zu betrachten. Da Gott nun das höchste Wesen ist, wovon uns die ganze Schöpfung, wovon sein Wort uns belehrt, wovon uns auch unser Gefühl belehrt; so ist es billig, daß wir uns ihm, als dem höchsten Wesen, unterwerfen; und wenn wir uns ihm unterwerfen, so beten wir ihn an. Diese Unterwerfung muß nicht nur mit unserm Körper geschehen; sondern sie muß vorzüglich das Geschäfte unserer Seele seyn. Billig sollen wir ihm unsern Verstand unterwerfen, und nie vergessen was wir sind. Wie schwach, wie gering sind unsere Einsichten, selbst bey der treuesten Anwendung der Mittel, die uns Gott zur Erweiterung unserer Einsichten gegeben! Wie möglich ist es also, daß wir uns in diese und jene Dinge nicht finden können. Wie leicht können wir da Gefahr laufen, eine Sache anders anzusehen, und sie für etwas anders zu halten, als sie wirklich ist; und uns mithin an Gott und an uns selber zu versündigen. Wer also Gott in diesem ersten Verstande anbetet, der sieht überzeugend ein, daß seine Erkenntniß sehr unvollkommen und mangelhaft ist, daß ihm manches vorkommen kann, welches ihm unbegreiflich, und also auch unerklärlich ist; manches, welches ihm nur jetzt so unbegreiflich und unerklärlich ist, und also nur auf einen gewissen Zeitpunkt; manches, das er vielleicht nie begreifen und erklären kann, weil es seiner innern Natur nach von solcher Beschaffenheit ist, daß es endliche Kräfte übersteigt. Und das ist ja eben nicht so was besonders, daß gewisse Dinge sich unsern Blicken entziehen, und dunckele und unerforschliche Abgründe für uns bleiben: wir müssen nur nicht vergessen was wir sind. Mein Gott, wenn man nur einiger Maassen seinen Verstand gebrauchen lernt, wie gering werden uns denn, alle unsere Einsichten! wie verwundern wir uns alsdenn über den Irrthum, den wir vorhin für Wahrheit halten wollten, als wenn wir alles müßten durchdringen können.





können, was wahr wäre. Wie geneigt werden wir denn, die engen Grenzen unserer Einsichten zu erkennen, wie willig, unsern Verstand, unsere Einsichten dem unendlichen Verstande Gottes zu unterwerfen. Wie bescheiden wird man denn in seinen Urtheilen, wie zurückhaltend bey Dingen, die man nicht übersehen kann. Man freuet sich als denn, daß Gott das ersetzt hat, was uns fehlt, und legt gerne seine Hand auf den Mund, und sagt: ich will schweigen, mein Gott! du wirst alles wohl machen. Hieraus folgt denn freylich auch die äussere Beugung als ein Beweis der innern Beugung des Herzens vor Gott. Denn wo eine wahre Beugung des Herzens statt findet, da wird es sich auch äusserlich zeigen, und es wird fern von einem solchen seyn, sein Betragen durch Merckmahle, die Stolz verrathen, zu beslecken. Ist Gott das höchste Wesen, sagte ich vorhin, so ist er auch eben dadurch die Urquelle aller wahren Glückseligkeit, und ist unendlich geneigt, sich allen mitzutheilen. Wer ihn dafür erkennt, und seine wahre Glückseligkeit bey ihm allein suchet, ihn für den einzigen Urheber seiner ganken Wohlfahrt hält, betet ihn zweyterens auf die rechte ihm wohlgefällige Art an. Ein jeder Mensch hat wie bekannt, eine unauflöschliche Neigung nach Glückseligkeit. Diese treibt ihn an, macht ihn sinnreich auf Mittel zu denken, und zu wählen, die ihn glücklich machen sollen. So verschieden nun die Denkungsart der Menschen ist, so verschieden sind auch die Dinge, in deren Besiz sie glücklich zu seyn glauben. Der eine verfällt darauf, der andere darauf, und der dritte hat noch einen andern Gegenstand. Mancher bietet alles auf, verzehret seine Kräfte, verwacht ganze Nächte, und lernt zuletzt einsehen, daß er sich nur von seinem Ziel entfernt, und anstatt seine Neigungen zu befriedigen, sie nur noch unbändiger gemacht hat. Ein solcher raubt Gott die Ehre, die ihm als Gott gebühret, legt gewissen Dingen einen Werth und Eigenschaften bey, die sie nicht haben, die nur Gott allein besitzt; macht sich, wie Gott in seinem Worte sagt, Jerem. 2, 13.





hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben, und veründigt sich also auf solche Weise sehr. Diese Neigung an und für sich ist nicht sündlich, daß sie vielmehr ein dunkles Gefühl von unserer wahren Würde ist; die Anwendung aber giebt den Ausschlag. Wer nun mit diesem seinen Durst nach Glückseligkeit zu der Urquelle aller wahren Glückseligkeit, zu Gott dem höchsten Gute zurückkehret, die wahre Befriedigung dieses Verlangens in der rechten Ordnung bey ihm sucht, und sich von ihm wahrhaftig glücklich machen läßt: wer Gott als den Urheber alles Guten, was er von Kindheit an genossen, und noch jetzt nach Seel und Leib genießet, ansieht, und nicht bey diesen und jenen Mittelursachen, deren sich Gott bedient, stehen bleibt, daß er vielmehr Gott die Ehre giebt, und sich durch alles Gute zur Liebe, zur Erkenntlichkeit, Dankbarkeit, Ehrfurcht, Vertrauen auf Gott, mit einem Worte, zu seinem Dienste antreiben läßt, ihm wirklich zu dienen sein Hauptgeschäfte seyn läßt, und seine Seel und Leibeskraften seinem Dienste wehnet, nicht nur wenn er allein ist, sondern auch wenn er mit der Gemeine vor dem Herrn in seinem Hause erscheinet; ein solcher betet ihn auf eine ihm wohlgefällige Weise an.

Endlich letztens, heißt es: und anbeten gegen deinen heiligen Tempel, in deiner Furcht. Mit diesen Ausdrücken zeigt David die Art und Weise an, mit welcher er sich diesem Geschäfte unterzöge. Im Alten Testamente mußte das Gebet mit einem zum Tempel und der Stoffschütte, besonders aber zu dem, in dem innern und allerheiligsten Theile befindlichen Gnadenstuhle, gerichtet seyn, den Glauben an das Gegenbild, an Jesum, als welchen Gott, nach dem Ausspruche des Apostels, Röm. 3, 25. zu einem Gnadenstuhl vorgestellt hat, anzuzeigen. Wer sich also auf die rechte Art und Weise zu Gott nahen, und ihn anbeten will, muß durch den Glauben mit Jesu verbunden seyn, und bey diesem Geschäfte sich auf ihn, als den einigen Bürgen und  
Mitt.





Mittler zwischen Gott und den Menschen gründen. Von Jesu erhalten wir eine wahre Würde, und dasjenige Ansehen, worinnen wir vor Gott bestehen können, und nicht zu schanden werden. Ohne ihn können wir vor Gott nicht bestehen, und unsere Handlungen können alsdenn den Werth nicht haben, den sie haben müssen, wenn sie ihm wahrhaftig wohlgefallen sollen. Durch Jesum, den Geliebten, sind wir dem Vater angenehm gemacht. Ephes. 1, 4. 5. 6. Wenn wir mit Jesu durch den Glauben verbunden sind, so können wir getrost zum Throne der Gnaden nahen; wenn wir uns auch noch so unwürdig erkennen, und mit jenem bußfertigen Zöllner unsere Augen nicht gen Himmel aufschlagen mögen. Gott siehet uns dann in Jesu an, und um dessentwillen sind wir ihm angenehm. Diß ist der größte Trost des Rechtschaffenen, bey allem Gefühl seiner Unwürdigkeit. Und gewiß, je redlicher man es meynet, je weniger ist man mit sich zufrieden. Der Rechtschaffene danckt Gott in Demuth und Erkenntlichkeit seines Herzens für dieses erhabene Mittel, und sucht seinen einzigen Trost und Beruhigung darin.

Wir haben bisher so wohl einige Ursachen, die uns bewegen sollen, dem öffentlichen Gottesdienst in dem Hause des Herrn mit bezuwohnen, betrachtet, als auch gesehen, daß es nicht genug sey, wenn wir uns nur in dem Hause des Herrn einfinden; daß es vielmehr darauf ankomme, wie wir in demselben erscheinen, und welchem Geschäfte wir uns unterziehen. Ich habe das Zutrauen zu Gott, daß er diese meine Vorstellungen mit Seegen begleiten werde, so wohl an denen, die sich etwa bisher ohne Noth dem öffentlichen Gottesdienst entzogen, und sich also selbst um den Seegen gebracht haben, den sie hätten haben können; als auch an denen, die zwar das Haus des Herrn besucht, aber nicht auf die rechte Art und mit wahrem Nutzen. Es ist nicht nöthig, meine Zuhörer, daß ich euch länger aufhalte, weil ich die ganze Predigt so eingerichtet habe, daß ein jeder die





Wahrheiten auf sein Herz hat anwenden können, wenn er anders gewollt hat.

Wir beugen uns also zum Beschluß nochmals vor Gott, und danken ihm für die erwiesenen Wohlthaten.

Dreyeiniger Gott, Vater, Sohn, und Heiliger Geist, wir danken dir nochmals von ganzem Herzen, für alle die unverdienten Wohlthaten, womit du uns bis hieher überhäuft, und auf die seligste Art beschämt hast. Laß uns ganz dein Lob und Dankopfer werden, und an unserm Leibe und Geiste dich preisen, denn wir sind ganz dein. Segne mein Gott, dieses Haus, segne dein Wort, was künftig in diesem Hause soll verkündiget werden, und womit heute feyerlich der Anfang gemacht worden. Segne alle gottesdienstliche Berrichtungen, segne und thue wohl, allen die auf dich trauen. Amen.



Zwente



Zwente Predigt.

Beantwortung der Frage,  
Woran kann ich es wissen, ob ich  
bey Gott in Gnaden stehe oder nicht?

---

Nach Anleitung des ordentlichen Sonntagevan-  
geliü am 11ten Sonntage post Trinitatis, Luc. 18,  
9 bis 14 Vers in der Hofkirche zu Lude-  
wigslust vorgetragen.



Georgie Pöppel

Geometrie

Geometrie

Geometrie

Geometrie

Geometrie

Geometrie

Geometrie

Geometrie

Geometrie

Geometrie

Geometrie

Geometrie

Geometrie

Geometrie

Geometrie





**G**rosser und erhabener Gott, du wohnest nach dem Ausspruch deines Wortes in der Höhe und im Heiligthum; du wohnest aber auch bey denen, so zerschlagenes und demüthiges Geistes sind. So unendlich erhaben du auch bist, so unendlich hast du dich dennoch zu uns herabgelassen. Du hast uns durch deine grosse Liebe den bündigsten Beweis gegeben, wie gerne du uns glücklich haben willst, glücklich in der Zeit, und glücklich in der Ewigkeit. Es ist dir unser Zustand nicht gleichgültig, nein, du willst daß alle sich in einem vortheilhaften Zustande befinden sollen. Du hast es möglich gemacht, daß der Mensch, der sich durch Sünden von dir entfernt, wiederum zu dir kommen, und dein Heil geniessen kann. Du hast dich so zu uns Menschen genahet, als es nur einem Gotte möglich war. Allenthalben redest du in deinen Wercken von der Grösse deiner Liebe. Wir mögen unsere Augen hinwenden wo wir wollen, so bemercken wir die erhabene Sprache, Gott ist die höchste Güte. Die Himmel erzählen uns diese Wahrheit, die Erde mit ihren Reichthümern und mannigfaltigen Abwechslungen predigt uns gleichfalls  
E 5 diese





diese tröstliche Wahrheit. Alles was da ist, überzeuget uns, daß du, o Gott! die Liebe bist. Du hast nicht nur im Reiche der Natur deine Güte mit lauter Stimme bekannt gemacht, sondern du hast dich besonders im Reiche der Gnaden als die Liebe bewiesen. In den glanzreichsten Strahlen hast du deine Liebe geoffenbahret, und die Welt, welche Finsterniß bedeckte, erleuchtet. Es würde ein grosses Mittel den Menschen aus dem Verderben zu reissen erfordert; du hast aber auch dem Menschen das erhabenste Mittel geschenkt. Deinen eingebornen Sohn, der gleiches Wesens, mit dir Gott Vater ist, hast du uns geschenkt; den hast du der Welt zum Erlöser gegeben, der mit unerschaffener Herrlichkeit bekleidet, den Erzengel anbethen, vor dessen Scepter sich alles beugen muß, der mit seiner Allmachtshand die Angeln der Erde hält. Nie hat die Welt einen solchen Erretter und Befreyer gesehen. Diß war der glückliche Erretter, der das ganze Unglück, das dem Sündenfall gefolget war, mit allmächtigem Arm von den Kindern Adams hinwegnehmen, der Heil und Friede, der mit einem Worte unendlichen Segen vom Himmel herabbringen konnte. Göttlicher Erlöser, wie beschämt müssen wir hier stehen, wenn wir die Grösse deiner Liebe mit stillem und aufmercksamem Gemütthe betrachten, und unsere Lieblosigkeit, unsern strafbaren Undanck dagegen halten! Deine Liebe legt uns die größten Verbindlichkeiten auf dich wieder zu lieben. Dich lieben, ist eben so viel als unser Glück lieben. Wer dich liebt, der wird durch deine Gnade immer mehr zubereitet und fähig gemacht, sein ewiges Heil zu suchen: wen aber deine Gnade dazu fähig macht, der gelangt auch zum Genuß unnennbarer Heilsgüter, den macht sie also zu den glücklichsten Menschen schon hier  
in





in der Zeit, besonders aber in der Ewigkeit. O mein Gott, wie viel will dich sagen, durch deine Gnade dem Verderben entrissen, und zu deiner seligen Gemeinschaft gebracht zu seyn! Welch Glück ist mit diesem erhabenen und reinem Glücke zu vergleichen? kein Glück der Erden, keine Wohlfahrt die hier entsteht, und mit unserm Leben sich endigt, ist mit der zu vergleichen, welche jenseit des Grabes fortheht, und sich durch alle Ewigkeiten verbreitet. Heil dem Menschen, der dich König Mesias, im Glauben ergriffen hat! Heil dem, der bey dir Ruhe und Zufriedenheit gefunden hat! Heil dem Menschen, welcher, da er dich im Glauben ergriffen, bey allen traurigen Schicksalen sein Haupt getrost empor heben kann! Heil dem, der die Schrecken des Todes nicht achten darf, weil er mit dir als mit dem verbunden ist, der dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen aus Licht gebracht durch das Evangelium! Heil dem Menschen, dessen erhabener Geist in jener andern Welt, in einer seligen Unsterblichkeit den Mittelpunkt seiner Glückseligkeiten zu finden weiß, dessen ganzes Leben mit deinem Willen übereinstimmt, der nichts will, als was du willst, und du willst er soll so glücklich seyn, als es seine Fähigkeiten nur immer zulassen! O mein Gott, möchten doch meine Zuhörer sich deinen erhabenen Absichten überlassen, möchten sie selbst ihre innere Einrichtung fragen! Diese sagt ihnen, daß sie bestimmt sind ewig glücklich zu seyn. Möchten sie durch alles, was ihnen deine Größe bekannt macht, bewogen werden zu glauben, daß der, welcher mit dir verbunden lebt, glücklich lebt! Möchten sie doch erkennen lernen, daß herrschende Sünden keine wahre Glückseligkeit zulassen! Es ist unmöglich, daß herrschende Sünden deinen Augen der Heiligkeit gefal-





gefallen können, und daß du dich mit solchen verbinden kanst, die diese noch lieber haben als deine heiligen Befehle. Nein! unmöglich kann der, dessen Herz und Sinn der Welt ergeben ist mit dir verbunden seyn; alles ist dawider, und doch will der Mensch das nicht glauben, doch eilt er, selbst wider seine innere Empfindungen dem Verderben entgegen. Grosser Erlöser, Held aus Davidsstamm, der du deine Macht schon an so vielen bewiesen hast, beweise doch auch deine Macht an den Herzen meiner Zuhörer die noch von dir entfernt sind, besiege ihre Vorurtheile, besiege das Verderben ihres Herzens, überrede sie, und gib daß sie sich überreden lassen. Gib, daß sie voll Schaam dir zu Fusse fallen, und ein Bekenntniß ihrer Sünden ablegen. Gib aber auch, daß sie mitten im Gefühl ihrer Sünden zu dir dem Sündentilger kommen, sich zum Glauben an deinen Namen bringen lassen; damit sie deine grosse Absicht an sich erreicht sehen. Ach Herr, sey jetzt unter uns, beschäftige dich durch die Predigt deines Evangelii mit den Herzen meiner Zuhörer. Möchte doch heute der glückliche Tag für manchen seyn, an welchem er stille stünde, seinen Wandel ernstlich untersuchte, sich von seinem Verderben befreien, und zu dem Glücke bringen liesse, was du denen verheissen hast, die dir zu Fusse fallen. Erhöre uns und hilf uns Amen.

Text. Luc. 18, 9 bis 14 Vers.

Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermassen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichniß: Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Pharisäer, der ander ein Zöllner. Der Pharisäer





rifäer stund, und betete bey sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zwier in der Wochen, und gebe den Zehenden von allem, das ich habe. Und der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus, vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden.

Es werden in unsern Zeiten manche wichtige Fragen aufgeworfen, deren Entscheidung zwar den Gelehrten viele Mühe macht, die aber auch einen grossen Einfluß in die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft hat. Der eine wirft diese Frage auf, der andere eine andre. Wir können nicht anders als denen dankbar seyn, die diesen Weg gewählt haben die Wahrheit zu erkennen, und in ein helleres Licht zu setzen. Mich dünckt, dieser Weg, wenn man Fragen über gewisse Wahrheiten aufwirft, ist der bequemste, und führt am richtigsten zum Ziel. Man macht auf diese Weise seine Mitbrüder aufmercksam auf diese Sache, man bieret sie auf, ihren Verstand in Untersuchung so mancher wichtigen Wahrheiten zu zeigen, man verspricht ihnen Belohnungen, und reizt sie dadurch, sich einem so wichtigen Geschäfte zu unterziehen. Wenn diß der bequemste Weg ist die Wahrheit zu finden, wenn von einer Parthen so wohl als von der andern Fragen aufgeworfen werden, so dünckt es mich nicht unbillig zu seyn, wenn ich eine Frage aufwerfe, deren Entscheidung nicht nur einen wohlthätigen Einfluß in unser gegenwärtiges Leben hat, sondern deren wohlthätiger Einfluß sich bis in die Ewigkeiten verlehrt. Wir sind Wesen, die nicht allein für dieses Leben geschaffen sind, sondern die mit ihren Begierden und Gedanken





anken über die Grenzen der Zeit hinausgehen. Die großen Fähigkeiten, die der Mensch hat, belehren ihn von seiner großen Bestimmung. Hier in der Welt findet er nicht sein Alles; er muß weiter mit seinen Betrachtungen hinausgehen, und da sein Glück suchen, wo die Unsterblichkeit wohnt. Es ist also eine Pflicht für einen Menschen der zur Ewigkeit geschaffen ist, und nicht anders glücklich seyn kann, als wenn er bey Gott in Gnaden steht, die wichtige Frage: woran kann ich es wissen, ob ich bey Gott in Gnaden stehe oder nicht? an sich selbst ergehen zu lassen, und zur gründlichen Entscheidung derselben alles anzuwenden. Diese Frage ist von verschiedenen Seiten betrachtet wichtig. Wichtig ist sie ihres Inhalts wegen; sie faßt dasjenige in sich, woran uns alles gelegen seyn muß. Was hilft mir alles in der Welt, wenn ich mich so zu sagen auf Gold und Silber wälken könnte, wenn mir alle Reichthümer der Welt zu Befehle stünden, wenn ich mich der Gnade des größten irdischen Monarchen getrosten könnte; was hülfte mir diß alles auf dem Todtenbette, wenn ich nicht bey Gott in Gnaden stünde? Also von dieser Seite betrachtet, ist diese Frage und ihre Untersuchung sehr wichtig. Unser eigenes Gefühl belehrt uns von der Wichtigkeit derselben. Ein jeder Mensch hat einen Trieb nach Glückseligkeit, keiner will unglücklich, alle aber wollen glücklich seyn: daher giebt es so viele, so verschiedene Bestrebungen der Menschen. Es ist aber diese Frage auch deswegen wichtig, wenn wir erwegen, wie sich viele bey der Entscheidung derselben betrügen. Nicht nur der, der alle Grenzen der Sittlichkeit überschreitet, und das Gepräge der Ruchlosigkeit an seiner Stirne trägt, nicht nur der schmeichelt sich, und tröstet sich falsch, noch auf seinem Todtenbette die Gnade Gottes zu suchen und zu finden, und also selig zu werden; sondern auch der, der sein eigenes Verdienst errichtet, und also seine Werke zu der Ursache macht, warum ihm Gott gnädig seyn soll, betrügt sich bey der Entscheidung dieser Frage. Ja selbst der, der sich zu Gott bekehrt hat, kann sich betrügen, wenn er nicht ofte diese wichtige Frage, woran kann ichs wissen, ob ich noch bey Gott in Gnaden stehe, an sich ergehen läßt. Er kann auf außerwesentliche Dinge verfallen, sich in eine gewisse Form schmiegen, bey Men-

schens



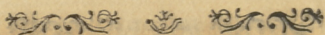


schenfahrungen stehen bleiben, und diese dem göttlichen Worte vorziehen, und also endlich gar dahin kommen, daß er alles Gute verliert, und weiter nichts als die Sprache und eine gewisse äußere Methode behält.

Aber wird man sagen, wie wäre es möglich dahin zu kommen, und dennoch zu glauben, daß man bey Gott in Gnaden stehe? Diß ist gar leicht möglich, wenn man nicht auf sich aufmerksam ist, seinen Zustand nicht unpartheyisch nach dem Worte Gottes untersucht, und nur immer dabey stehen bleibt, so bin ich gewesen, das habe ich erfahren; da es doch niemanden hilft, wenn er vor dreßsig Jahren der reichste gewesen wäre, und nun aus eigener Schuld in die tiefste Dürstigkeit versunken. Wird einer damit seinen Hunger stillen können, wenn er sich an dem vorigen Stand seines Reichthums erinnert? nein! darauf kommt es an, in welchem Zustande er sich jetzt befindet. So wie es also im Leiblichen darauf ankömmt, wer ich gegenwärtig bin; so verhält es sich auch im Geistlichen. Gott beurtheilt mich nicht nach dem, was ich gehabt habe, sondern es kömmt darauf an, wer ich jetzt bin. Es ist also selbst für einen wahren Christen diese Frage sehr wichtig, und ich wünschte von Grund meiner Seele, daß meine Zuhörer, die es redlich meinen wollen, diese Frage täglich an sich ergehen ließen. Frug sich schon ein Heyde am Schlusse eines Tages, wie habe ich den zurückgelegten Tag angewendet? habe ich meine Einsichten verbessert? habe ich diesen und jenen Fehler abgelegt, und mich heute besser verhalten gelernt? wie billig ist es denn, daß ein Christ an einem jeden Abend sich sorgfältig fragt, wie stehts mit mir? wie habe ich mich an diesem Tage verhalten? wer bin ich jetzt? Vielleicht daß manche begierig sind, und bey sich selbst denken, ich möchte doch diese wichtige Frage, ob ich bey Gott in Gnaden stehe, oder nicht, entscheiden hören. Nun meine Zuhörer, wenn diß euer wahrer Sinn ist, wenn es euch nicht gleichviel ist, ob ihr einmal ewig glücklich oder unglücklich seyd; so fordert jetzt eure ganze Aufmerksamkeit auf, so hört die Entscheidung dieser wichtigen Frage. Verlangt aber nicht von mir, daß ich hier meine oder anderer Einfälle zur Regel annehmen soll, nein! die Schrift ist die einzige Regel, nach welcher diese wichtige Sache kann entschieden:

schie:





schieden werden. Sie ist eine solche Regel, dawider die gereinigste Vernunft nichts mit Grund einwenden kann, die die allgemeine Erfahrung auf ihrer Seite hat. Laßt uns denn die Frage aufwerfen,

### Woran kann ich es wissen, ob ich bey Gott in Gnaden stehe oder nicht?

Ich kann es einmal daran wissen, wenn ich mich wahrhaftig als einen Sünder erkenne und fühle; Zweytens, wenn ich bey der Erkenntniß und Gefühl meiner Sünden meine Zuflucht in der rechten Ordnung zu dem Sündentilger nehme. Endlich, wenn ich die erlangten Kräfte zu einem rechtschaffenen Wandel vor Gott und Menschen anwende. Jedes von diesen Stücken ist nöthig; besonders aber ist das letzte Stück nöthig, wenn ich meine Mitbrüder davon überzeugen will, daß ich es redlich mit Gott meyne. Es kann mir kein Mensch ins Herz legen, diß kann nur Gott allein. Ich kann also von keinem Menschen verlangen, daß er meine Versicherung von meinem redlichen Herzen glauben soll, so fern ich ihn nicht durch meine Handlungen davon überzeuge. Diß ist die Aussen Seite, die Menschen bemercken, und wornach sie mich beurtheilen können. Wenn einer Tag und Nacht weinte, wenn er auf der Erde läge und zu Gott schrie, wenn er von der wahren Bekehrung und Rechtsfertigung noch so viel sagen könnte, und es fehlen ihm die Früchte der Rechtsfertigung, welche sich in einem rechtschaffenen Wandel zeigen; so ist sein ganzes Vergeben Betrug und Lügen. Ich werde euch aus der Schrift zeigen, wie nöthig besonders diß letzte Stück sey, und wie sehr es zu bedauern, daß manche die Pflichten aus den Predigten verbannen wollen. Ich kann es also ersichtlich daran wissen, ob ich bey Gott in Gnaden stehe oder nicht, wenn ich mich wahrhaftig als einen Sünder erkenne und fühle. Daß diß nothwendig sey, beståtigt die Schrift und Erfahrung. Ob Gott gleich allen Menschen Vergebung ihrer Sünden versprochen, so kann er doch keinem seine Sünden vergeben, der sie nicht erkennt und fühlet, und also von der Nothwendigkeit der Vergebung seiner Sünden überzeugt ist. Wie kann





Kann ein Mensch ein Unglück als ein Unglück fliehen, wenn er nicht als ein solches ansieht und erkennt? wie kann er etwas wollen, von dessen Nothwendigkeit er nicht überzeugt ist? Mein Verstand muß erstlich von einer Sache überzeugt seyn, dann werden die Entschliessungen folgen. Wenn also einer nicht überzeugt ist, daß diese und jene Sache sein Unglück ist, so wird er sie nicht verabscheuen, sondern vielmehr lieben. Der Mensch, als ein vernünftiges Wesen, muß nach Gründen handeln; diß ist der Natur seiner Seele gemäß. Wenn ich also von meinen Sünden befreuet seyn, und Gnade suchen will, so muß ich sie als so etwas ansehen, daß mir Unglück wirkt. Mit dem was ich bisher gesagt habe, stimmt die Schrift überein; ich will nur eine Stelle aus Jer. 3, 12. 13. anführen. Gehe hin, heißt es daselbst, und predige gegen der Mitternacht also und sprich: Kehre wieder du abirünnige Israel spricht der Herr; so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen; denn ich bin barmherzig spricht der Herr, und will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Missethat: daß du wider den Herrn deinen Gott gesündigt hast. Hier finden wir alles was dem Sünder zum Trost gereichen kann. Gott sagt, ich bin barmherzig, ich will nicht ewiglich zürnen mit dem Sünder, nein! Ich will ihm Gnade erzeigen: Allein erkenne deine Missethat. Diß ist also die Bedingung, unter welcher ihm Gott Gnade erzeigen will. Wir sehen also hieraus, daß der seine Sünden erkennen müsse, dem Gott gnädig seyn soll. Doch damit wir hievon noch mehr überzeugt werden, so laßt uns folgende drey Sätze bemerken. Erstlich, das Herz eines natürlichen Menschen ist nach dem Ausspruche Gottes verdorben, alle und jede sind Sünder. Zweitens, nicht alle und jede Menschen erkennen das Verdorben ihres Herzens, sondern die mehrsten bleiben blos bey dem Aeuffern stehen. Drittens, derjenige, der sich der Gnade Gottes versichert halten will, muß das natürliche Verdorben seines Herzens erkennen lernen. Der erste Satz war also dieser; von Natur sind alle und jede Menschen nach dem Urtheil Gottes Sünder. Diese Wahrheit finden wir

D





wir ganz deutlich in der heiligen Schrift. Wir wollen nur einige Stellen aufschlagen, und diese werden hinlänglich seyn, uns hievon zu überzeugen. Eine merkwürdige Stelle hievon finden wir, 1. Mos. 8, 21. wo es heißt: das Lichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Mich dünckt keine Stelle kann deutlicher seyn als diese. Gott redet hier von dem menschlichen Herzen ohne Ausnahme, und versichert, daß das Lichten und Trachten desselben böse sey von Jugend an. Nach dem Ausspruch unsers Erlösers, Matth. 15, 19, ist das Herz die fruchtbare Quelle des Verderbens: er versichert uns, daß aus dem Herzen herauskommen, arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Huren, Dieberey, falsche Zeugnisse, Lästerungen. Mich dünckt, dem, was unser Erlöser sagt, können wir doch wohl Glauben bemessen. Laßt uns nur noch eine Stelle des Apostels nachschlagen, Röm. 3, 10 u. s. w. Wie denn geschrieben stehet; da ist nicht der gerecht sey auch nicht einer; da ist nicht der verständig sey; da ist nicht der nach Gott frage; sie sind alle abgewichen, und allesamt untüchtig worden; da ist nicht der gutes thue, auch nicht einer. B. 23. Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumahl Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben solten. Hier finden wir eine Beschreibung von dem natürlichen Zustande des Menschen, wie er in den Augen Gottes ist. Die, denen diese Schilderung zu hart vorkommen möchte bitte ich, ein aufmerksames Auge auf die Erfahrung zu werfen, und unparteyisch den Menschen zu bemercken: Einjeder mag in sein eigen Herz hineingehen, und sich selbst aufrichtig fragen, wozu er die größte Lust und Neigung hat? Der ehrlich bey der Entscheidung dieser Sache handeln will, wird gestehen müssen, daß seine Neigungen auf das gehen, was Gott in seinem Worte verbotten, selbst, wenn er manchmal einseheth, daß es besser wäre das Gegentheil zu thun. Wie ofte siehet mancher noch das Bessere, billigt es auch, und wählet doch das Gegentheil. Man nehme z. E. ein Kind, und preise ihm das Gute an: Findet man nicht schon bey diesem

diesem





diesem eine Verachtung und Abneigung gegen das Gute? Man wird es sehr oft zu einer guten Handlung vermahnen müssen, da es doch das Gegentheil freiwillig wählt, und sein größtes Vergnügen darin findet. Wenn man auf die Menschen und auf ihre Handlungen etwas aufmerksam ist, besonders wenn man sie in ihren geheimsten Gängen nachspähet; so wird man so viel traurige Beweise von dieser Wahrheit entdecken, daß man manchmal wünscht weniger zu sehen. Ein jeder frage nur hiebey sein Gewissen, und höre die aufrichtige Sprache desselben an; so wird er hiervon überzeugt werden. Dieser erste Satz ist also mehr als zu gewiß. Der zweite Satz der eben so gewiß ist, war dieser; nicht alle und jede Menschen erkennen das Verderben ihres Herzens, sondern die meisten bleiben blos bey dem Außern stehen. Daß die meisten blos bey dem Außern stehen bleiben, davon belehrt uns das Verhalten des Pharisäers. Es fängt sich unser Text also an: er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichniß: es gingen zweien Menschen hinauf in den Tempel zu beten: einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stund, und betete bey sich selbst also: Ich dancke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zwier in der Wochen, und gebe den Sehenden von allem, das ich habe. Wir finden erstlich nicht in seinem Gebet, daß er das Verderben seines Herzens erkante; er blieb vielmehr blos bey dem Außern stehen. In seinen Augen waren das nur Sünden, die ihrer Handlungen wegen nach den weltlichen Gesetzen müsten bestraft werden; die die Ordnung der menschlichen Gesellschaft umkehren. Er glaubte, es stehe recht gut mit ihm, weil er nicht ein Räuber wäre. Das wäre nicht gut, wenn alle Räuber wären, wo bliebe denn die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft? Wer deswegen glaubt, er stehe bey Gott in Gnaden, weil er kein Räuber ist, der betrügt sich schrecklich. Er sagt weiter von sich, er wäre kein Un-





gerechter, kein Ehebrecher; aber er war doch stolz, und stellte sich in seinem Stolz vor dem erhabenen Gott hin, vor dem Gott, vor dem die Erzengel mit bedecktem Antlitz anbeten, als wenn der Stolz nicht die größte Sünde wäre. Er erkante also das innere Verderben seines Herzens nicht; sondern pries sich deswegen glücklich, weil er sich keine grobe Bosheiten und Ausschweifungen hätte zu Schulden kommen lassen. Zweytens, finden wir, daß er seine guten Werke erzählte, und mit diesen vor Gott bestehen zu können glaubte. Er vergaß also den, durch den wir alleine selig werden können. Er setzte sein Verdienst an die Stelle des Verdienstes Jesu, und verlangte also, das Gott um seiner guten Werke willen ihm gnädig seyn sollte. Wusste er denn nicht, daß der Mensch verbunden sey Gutes zu thun? Bey allem was der Mensch thut, ist er nicht einmal im Stande seine Pflichten so zu erfüllen, wie er soll; er muß sich vielmehr bey der Ausübung seiner Pflichten als einen unnützen Knecht ansehen; wie will er denn damit etwas verdienen, und von Gott fordern, daß er ihm deswegen den Himmel geben soll? Bey diesem Menschen fand sich ferner ein entsetzlicher Stolz, und übermäßiges Vertrauen auf sich selbst. Tert: Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, Er zeigte so gar diesen Stolz im Gebet, da man doch, wenn man im Gebet mit Gott redet, bedencken sollte; es ist Gott mit dem ich rede, billig soll ich mich im Staube vor ihm beugen, billig soll ich bedencken, daß andere Menschen meine Brüder sind, daß sie zu der grossen Familie Gottes gehören, über welche ich mich nicht erheben soll, sondern nur auf mich selbst sehen. Diß vergaß der stolze Pharisäer, er theilte alle Menschen in zwey Classen, sich setzte er in eine Classe, und alle andere in der andern. Er danckt Gott, daß er nicht so wäre wie die andern; die andern also waren Kinder der Hölle; er aber, der stolze Pharisäer war allein ein vollkommner Heiliger. Welch ein Stolz und welch ein hartes Urtheil, das aus diesem Stolze floß! Er ging  
in





in seinen harten Urtheilen noch weiter; er danckte Gott, daß er nicht wäre wie dieser Zöllner. Es kann immer seyn, daß sich der Zöllner in seinem vorigen Zustande grossen Ausschweifungen überlassen; daß also der Pharisäer, was das Aeussere betrifft, einen grossen Vorzug vor ihm gehabt; allein er konnte doch nicht wissen, was Gott an dem Zöllner gethan; er konnte doch nicht wissen, ob der Zöllner seinen verderbten Zustand nicht erkante, ob seine Abweichungen ihm nicht Schmerzen machten, und ob er nicht wahrhaftig Gnade bey Gott suchte. Und da er dieses nicht wissen konnte, so wäre es doch wohl vernünftig von ihm gewesen, nicht so zu urtheilen; denn es ist doch nicht gleichviel in einer so wichtigen Sache, davon Seel und Seeligkeit abhängt, so grade hin, ohne gehörigen Grund, ohne gehörige Erkenntniß, und ohne die gehörige Mäßigung zu urtheilen. Allein der Pharisäer fällt ohne Bedencken diß harte Urtheil über den armen Zöllner. Wenn wir also wissen wollen, welches denn eigentlich Pharisäer sind; so laßt uns die angeführten Stücke aufmerksam betrachten, und aus diesen die wahre Gestalt eines Pharisäers kennen lernen. Wie oft macht einer dem andern Vorwürfe, und nennt ihn einen Pharisäer, so oft es ihm gefällt. Der ist nach der Beschreibung unsers Erlösers ein Pharisäer, der das Verderben seines Herzens nicht erkennet; der ist ein Pharisäer, der blos bey dem Aeusserlichen stehen bleibt, und sich heunlich segnet, wenn er nicht in grobe Ausbrüche verfällt; der seine guten Werke andern anpreist, und damit will gesehen seyn; der es selbst Gott vorrechnet, was er alles gethan. Der wahre Christ befeißigt sich frenlich auch der äussern Ehrbarkeit, und sucht nach den Kräften die ihm Gott gegeben, Gutes zu thun; aber er rühmt sich seiner guten Werke nicht; er bedeckt sie vielmehr mit einem frommen Schleyer der Keuschheit; er will nur von Gott, und nicht von Menschen bemerckt werden. Ein Pharisäer ist ferner ein solcher, der in sich selbst verliebt ist, und seine Mitbrüder, so zu sagen, verachtungsvoll von der Seite ansieht. Ein Pharisäer ist endlich ein





solcher, der über andere harte Urtheile fällt. Ich muß euch das aufrichtig sagen; wer Gott recht kennt, wer sich selber kennt, wer das Wort Gottes mit Aufmerksamkeit liest, wer einige Liebe zu seinen Mitbrüdern hat, und aus dieser Liebe gedrungen wünscht, daß alle glücklich werden möchten, der kann sich unmöglich überwinden, von seinen Mitbrüdern so harte Urtheile zu fällen. Ein jeder der Wahrheitsliebe hat wird finden, daß das, was ich bisher gesagt habe, der Schrift gemäß sey; er wird sich hiernach vor Gott prüfen; denn die Sache ist zu wichtig, und die Folgen zu traurig, wenn wir uns selbst betrügen. Der dritte Untersatz war dieser; derjenige, der sich der Gnade Gottes versichert halten will, muß das natürliche Verderben seines Herzens erkennen lernen. Diß finden wir nicht nur in der ganzen heiligen Schrift, sondern auch bey dem Zöllner, den uns Jesus vorstellt. Laßt uns die Beschaffenheit des Zöllners etwas näher kennen lernen, und wir werden sie näher kennen lernen, wenn wir einige Betrachtung über ihn anstellen. Zöllner waren solche Leute, die den Zoll von den Römern gepachtet; und weil die Römer nie den Juden recht günstig gewesen, so druckten sie diese unter andern auch dadurch, daß sie ihnen starke Zölle auferlegten. Die Pächter nun von diesen Einkünften mußten insgemein ein sehr schweres Geld dafür erlegen; daher suchten sie nicht nur ihr ausgelegtes Geld wiederzubekommen, sondern auch grosse Reichthümer bey der Gelegenheit zu sammeln. Sie wurden denn zwar in kurzer Zeit reich, aber durch grosses Unrecht, und durch viele Unterdrückung des ganzen Landes, bey welcher Unterdrückung sie der Römer Macht allemahl zu ihrer Beschützung hatten. Ihr Reichthum verleitete sie zu Ausschweifungen. Reichthümer sind zufälliger Weise eine Gelegenheit zu verschiedenen Sünden; sie sind es nicht ihrer Natur nach; denn ein Reicher kann deswegen doch Gott fürchten und rechtschaffen handeln, wenn er sich des Reichthums recht zu bedienen weiß: wenn sich aber einer erst den Ausschweifungen ergeben hat, so findet er frehlich auch in den Reichthümern bequemes





quemere Mittel seine unordentlichen Lüste zu befriedigen, und treibt seine Verfündigungen höher als ein anderer. Wir mögen also den Zöllner betrachten wie wir wollen, so war er ein grosser Sünder: allein er blieb nicht in solchen traurigen Umständen, worin er vorher gewesen war. Unser Text meldet uns, daß er seine Sünden erkennen gelernt, und zwar nicht nur seine groben Ausschweifungen, sondern auch das innere Verderben seines Herzens. Es heißt von ihm: er stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust, und eben mit diesem Brustschlag zeigte er an, was er in seinem Herzen fühlte. Gott, seufzt er endlich, sey mir Sünder gnädig! Dieser Zöllner also erkannte sich wirklich als einen Sünder. Aus dieser Erkenntniß seiner Sünden musie nothwendig Schaam fließen. Wer da erkennt, ich habe den heiligen Gott beleidigt, den Gott habe ich beleidigt, der die Liebe selber ist, der seine Hände der Erbarmung bisher nach mir ausgereckt hat, der mich schon längst dem Verderben hätte übergeben können; der mir aber immer Beweise der Liebe gegeben, der mir jetzt den größten Beweis der Liebe dadurch gegeben, daß er mich von den Wegen des Verderbens abgerufen, und zu seiner Gemeinschaft eingeladen; wenn man sich, wenn man Gott so erkennt, so kann es nicht anders seyn, man muß sich schämen. Dis ist der Natur der Sache gemäß; denn wenn wir jemanden beleidigen, der uns Wohlthaten erzeigt hat, und wir werden von unsern Vergehungen überzeugt, so schämen wir uns. Dis moralische Gefühl haben wir, wie ein jeder wenn er anders aufmercksam ist, bey sich selbst wahrnehmen wird. Es entstand aus der Erkenntniß seiner Sünden nicht nur Schaam, sondern auch eine wirkliche Beugung; und dis ist wieder der Natur der Sache gemäß. Wenn der Mensch sein Verhalten als die Ursach seines Unglücks ansehen muß, so wird er niedergeschlagen und gebeugt, so fühlt man eine Art von Unzufriedenheit mit sich selbst; so war es auch hier bey dem Zöllner, er wollte auch seine Augen nicht aufschlagen. Wo eine wahre Erkenntniß





der Sünden ist, da ist nicht nur Schaam und Beugung, sondern auch ein wahrer Abscheu an der Sünde; denn so bald ich etwas als die Ursache meines Unglücks ansehe, so fühle ich eine Abneigung dagegen, so verabscheue ich die Sache. Diß ist in der Erfahrung gegründet: so wie diß im Leiblichen ist, so ist es auch im Geistlichen. Wer seine Sünden lebendig erkennet, der wird sich für die Sünde fürchten, es wird bey ihm heißen; ich will mich hüten mein Lebetage vor solcher Betrübniß meiner Seelen; ich weiß nun aus der Erfahrung was Sünde sey, was für Schmerzen sie mache, wie sie ihrer innern Natur nach den Sünder unglücklich mache. Die Sünde verursachet schon ihrer innern Natur nach schmerzhaftige Empfindungen und Mißvergnügen; betrachten wir aber noch, wie Gott sich wegen seiner Eigenschaften gegen den Sünder verhalten muß so muß sie uns billig noch abscheulicher seyn. Wenn also der Mensch zu einer wahren und lebendigen Erkenntniß der Sünden gekommen, so sieht er sie nicht nur als eine Pest seiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt an; sondern er fühlt auch ein Verlangen nach den Mitteln davon frey zu werden. Er sehnt sich nach dem glücklichen Erretter, der ihn aus seiner Betrübniß herausreißen kann. Nehmt einen Menschen, der sich leiblicher Weise im Unglück befindet; so bald er sein Unglück erkennt und fühlt, so fühlt er auch das Verlangen nach einem Erretter. Er dencket, ob nicht jemand da sey, der ihm helfen könne; er entdeckt seine Gedanken durch Worte, die er mit Thränen begleitet; siehet er die Möglichkeit aus seinem Elende befreyt zu werden, so wird seine Sehnsucht stärker, so ruhet er nicht eher, bis er sich von seinem Elende und Unglück befreyet sieht. Ist diß so im Leiblichen, so muß es ja wohl eben so im Geistlichen seyn; es ist hiet ein Fall, nur unter andern Umständen. Wenn einer erkennet, du befindest dich in einer so traurigen Beschaffenheit der Seele, du kannst dir nicht selber helfen; käme es auf dich an, du müßtest in deinem Unglück bleiben, du willst aber doch gerne glücklich werden, wenn dir nur jemand zu Hülfe eilen





eisen wollte; und er hört denn, daß Gott aus unendlicher Liebe gedrungen, ihm die Hände seiner Erbarmung reicht, und ihn aus seinem Unglücke herausreißen will; so lebt er auf, so ruhet er nicht eher, bis Gott sich seiner Seelen angenommen hat. Wie aber kommt nun der Mensch zu einer so heilsamen Erkenntniß der Sünden? Nicht aus eigenen Kräfften; denn diß ist kein Naturwerk: er muß vielmehr bey der Betrachtung des göttlichen Wortes seine demüthige Zuflucht zu Gott nehmen, den muß er bitten, daß er die unglückliche Binde von seinen Augen nehme, die Binde der Unwissenheit und der Vorurtheile, die den Menschen so zu sagen bey offenen Augen blind machen. Wenn der Mensch hiebei aufrichtig, wenn sein ganzes Wollen Ernst ist, wenn er den Bearbeitungen des Geistes Gottes nicht widerstrebt, sondern sich denselben im kindlichen Gehorsam überläßt; so kann es nicht anders seyn, als daß ein solcher zur lebendigen Erkenntniß seiner Sünden kommt, und also anfängt den Weg zu betreten, auf welchem er dem Verderben entgehen, und ewig glücklich werden kann.

Zweytens, kann man daran wissen ob man bey Gott in Gnaden stehe oder nicht: wenn man bey dem Gefühl seiner Sünden in der rechten Ordnung seine Zuflucht zu dem Sündentilger nimmt. Aus diesem Hauptsatze fließen wiederum folgende andere Sätze. Erstlich derjenige, der seine Sünden erkennt und fühlt, muß nicht bey seinen Sünden stehen bleiben. Die Erkenntniß der Sünden ist nur dazu nöthig, daß ich sie als ein Uebel verabscheue, daß ich nach dem Erreiter verlange, daß ich zu ihm mit meinen Sünden fliehe; nicht aber dazu, daß ich mich quäle, und mir die Augen ausweine; daß ich mich verzehre, und mich zu allen meinen Verrichtungen unfähig mache. Mancher Mensch glaubt, daß es mit ihm recht gut stehe, wenn er mit seinen Betrachtungen bey seinen Sünden stehen bleibt; er glaubt wohl gar, daß er sie noch nicht genug erkenne, und wüßt also sein abgekehrtes Auge beständig auf seine Sünden: was Wunder,





wenn einer dabey in eine solche Angst versinckt, daß er sich nicht wieder daraus zu helfen weiß. Wer seine Augen beständig auf einen traurigen Gegenstand wirft, der wird niedergeschlagen; und je länger er dabey bleibt, je niedergeschlagener wird er. Es kann endlich hieraus eine Kranckheit des Leibes entstehen, welche oft alle angewandte Mittel der Aerzte nicht heben können. Daraus entstehen denn nicht selten grosse Lasterungen. Wie geneigt sind nicht manche, dergleichen Dinge der wahren Bekehrung bezumessen, und von der zu sagen, daß sie tiefsinnig mache; keinesweges. Eine wahre Erkenntniß seiner Sünden, und die rechte Anwendung derselben macht nicht tiefsinnig. Es ist überhaupt hieben Vorsichtigkeit und Behutsamkeit nöthig, damit man nicht in der Absicht die Menschen zu bessern, das Gegentheil bewircke. Zweitens, wer seine Sünden erkennt und fühlt, muß sich nicht selber helfen wollen. Mancher, wenn er seine Sünden fühlt, glaubt sich durch sein Beten und andere Uebungen zu helfen, und verfällt also ins eigene Wircken. Daher geschieht es, wenn Gott manchem diese und jene Verheißung giebt, und sein Herz zu beruhigen sucht, so glaubt er, es gehe ihm nicht an; und warum denn nicht? er könnte noch nicht recht beten, noch nicht recht glauben, er wäre noch nicht so, wie etwa diese und jene gewesen wären. Macht man auf diese Weise nicht seine Werke zu seinen Christum? und verfällt also dadurch in die Sünde, wor vor uns die Schrift so sehr warnet. Dem, der nicht mit Wercken umgeheth, sondern an den glaubt, der die Gottlosen gerecht macht, wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. O! wenn ihr nur seufzen könnt, nur ein wahres Verlangen habt, wenn euer Glaube auch noch so schwach ist, wenn es nur ein wahrer Glaube ist; Gott verspricht in seinem Worte dem gnädig zu seyn, der sich mit einem aufrichtigen Herzen zu ihm wendet. Wir finden nichts von der Methode in der Schrift, woran mancher so sehr klebt, und wodurch er sich und andere so lange von dem gläubigen Genuß der Heilsgüter abhält. Also mercket euch diß; man muß bey





bey dem Gefühl seiner Sünden nicht darauf verfallen, daß man sich selbst helfen will. Der dritte Satz war dieser; wer seine Sünden erkennt und fühlt, soll nicht zu Menschen gehen, und da Trost suchen. Wie viele giebt es, die, sobald sie unruhig werden, zum Prediger oder zu einem andern kommen, und sich dabey beruhigen, wenn diese nur gut von ihrem Zustande urtheilen. Ich leugne es nicht, daß es ein grosser Vortheil ist, einen erfahrenen Mann um Rath zu fragen; allein man muß nicht bey ihm stehen bleiben, und sein Urtheil mit dem Urtheile Gottes verwechseln, sonst verfehlt man des rechten Weges. Man muß von einem Menschen nicht zu viel verlangen, auch vom Prediger nicht. Wie viele giebt es, die sich auf diesem Wege eine falsche Ruhe verschafft haben, und nie zu dem Stücke gelanget sind, was die geniessen, die mit ihren Sünden zu dem rechten Helfer eilen. Der vierte Satz ist dieser; wer wahrhaftig Gnade erlangen will, der muß mit allen seinen Sünden zu Jesu, dem Heilande aller Menschen seine Zuflucht nehmen. Bey diesem finden wir, was uns die ganze Welt nicht geben kann. Der Zöllner in unserm Text geht uns in seinem Beispiel vor, und zeigt uns, wie wir uns zu verhalten haben. Er wandte sich zu Gott und betete; Gott, sey mir Sünder versöhnt. Er hatte ohne Zweifel bey seinem Gebet seine Absicht auf den Gnadenstuhl im Tempel. In dem allerheiligsten Theile des Tempels war der Gnadenstuhl, zu welchem der Hohepriester am grossen Versöhnungsfeste treten, und das ganze Volk versöhnen mußte. Dieser Gnadenstuhl aber stellte Christum vor, der noch künftig war, wie wir solches aus Röm. 3, 25. deutlich sehen, wo Paulus sagt; Gott habe Christum vorgestellt zu einem Gnadenstuhl. Von diesem Erlöser wußte der Zöllner; er wußte ohne Zweifel, daß man, wenn man zu dem äusserlichen Gnadenstuhl im Tempel, als zu dem Vorbild komme, und zugleich im Glauben auf das Gegenbild sich verliesse, versöhnet werden könne. Er sprach also; Gott, sey mir Sünder versöhnt. Hieraus fließen folgende Lehren.





lehren. Derjenige, der Gnade bey Gott erlangen will, muß sich vor ihm als einen Sünder anklagen, und sich also nicht entschuldigen wollen. Wie schwer hält es, ehe der Mensch sich dahin bringen läßt, daß er Gott in seinem Worte Recht giebt, und ehe er dahin kommt, kann ihm doch nicht geholfen werden. Derjenige, der Gnade erlangen will, muß es ferner erkennen, und vor Gott bekennen, daß er des Todes würdig sey, und daß Gott, wenn er nach Recht handeln wollte, ihn dem Verderben übergeben könne. Er muß also drittens sich einzig und allein bey dem Gefühl seiner Sünden auf Jesum seinen Mittler und Bürgen gründen. Gott hat versprochen um Jesu willen dem Sünder gnädig zu seyn, diß ist die Verordnung Gottes. Diese seine gnädige Gesinnung gegen die Menschen hat er in seinem Worte bekannt gemacht; ich kann ihm also sein Wort vorhalten. Wenn ich also diß thue, so thue ich was Gott mir befohlen; nun kann er auch nicht anders, er muß mir gnädig seyn, und sich meiner um Jesu willen annehmen. Diß thut Gott auch gewiß an einemjeden der sich vor ihm im Staube beugt, der von sich und seiner eigenen Würdigkeit absieht, der Gott bittet, daß er seiner als eines Unwürdigen um Jesu des einigen Weltheilandes willen schonen wolle. Und wenn man da auch noch so wenig Worte sagen, ja wenn man auch nur seufzen kann; so wird man vermöge seiner göttlichen Zusage, die er nicht unerfüllt lassen kann, erhört. Gott siehet einen solchen gnädig an, eignet ihm das ganze Verdienst Jesu zu, und wendet mithin das ganze Unglück, welches ihn sonst hätte treffen müssen, allmächtig und gnädig von ihm ab. Ein solcher erlangt Vergebung der Sünden, und was für ein Glück ist es, von seinen Sünden losgesprochen zu seyn! Er wird in Jesu dem Vater angenehm, er wird zur Würde der Kindtschaft erhoben, und kann Gott ehrfurchtsvoll Vater nennen, kann sich dem Throne der Majestät ohne Scheu nähern, er kann sich der erworbenen Heiligüter in allen Umständen bedienen, ja sein Glaube umfasset beyde Welten. Hier ist ein





ein solcher glücklich, dort ewig ist er glücklich! O welch ein selbiger Mensch ist der, der mit Jesu durch den Glauben vereiniget ist! Wie wird hier der Durst nach Glückseligkeit gestillt! Welche Ströme von Segen fließen so zu sagen, aus der Quelle der Gnaden auf den Freund Gottes herab! Welche heilige Wonne und selbige Zufriedenheit liegt in dem Bewußtseyn; Gott ist mein in Christo versöhnter Vater! Nun mag der Erde Grund erschüttert werden, mein Glück bleibt unbeweglich. Nun mag alles seine Kräfte wider mich aufbieten, der Herr mein Gott wird mich schützen, mit allmächtigem Arm wird er mich schützen. Nun mag selbst der Tod kommen, und alle seine Schrecken über mich verbreiten, er mag mir seine Ankunft noch so furchtbar vorstellen, ich kann selbst im Tode getrost seyn, selbst ihn sehe ich als den Vortheil meines Glücks an; denn so bald ich sterbe, gelange ich dahin, wo ich erhöhetere Fähigkeiten bekomme, wo ich meiner Begierde nach Erkenntniß freien Lauf lassen kann; wo ich den Gott, den ich hier gleichsam in der Entfernung nur aus seinen Wercken erkenne, von Angesicht zu Angesicht schauen werde, den Gott, der mir hier schon so groß war, daß der Gedanke Gott, mir Andacht einflößte, und mich antrieb im Staube hinzusinken, und frewillig anzubeten. Welche Seligkeiten werde ich dann genießen, wenn ich zur Anbetung des Gottes gelassen werde, dessen Gnade mein Leben hier war; wenn ich dahin komme, wo die Dunkelheiten, die hier noch meinen Verstand umgeben, aufhören; wo ein ewiger Tag herrschen wird, an welchem ein göttliches Licht mich durchdringen, und meine Fähigkeiten erweitern wird; wo ich also die Dinge erkennen werde, die sich hier selbst meinen tiefstinnigsten Blicken entzogen; wo ich von allem Uebel, so mich hiernieden treffen konnte, befreit seyn werde; wo ich viel zu glücklich seyn werde, als daß die Pfeile des Unglücks mich erreichen werden. Urtheiler selbst meine Freunde, ob der Mensch nicht glücklich sey, der sich in einer solchen Beschaffenheit befindet? vielleicht daß mancher diß für Einbildungen hält; wer so eigensinnig seyn, und diß für





für Einbildung halten will, dem kann ichs nicht wehren; mir an meinem Theile ist diese Vorstellung geseegnet, sie ist mir Glück, was mich im Leben vergnügt und im Tode tröstet. Wer mir diß Glück raubt, raube mir mehr als mein Leben.

Endlich Drittens, kann ich es daran wissen ob ich bey Gott in Gnaden stehe oder nicht; wenn ich die von Gott erlangten Kräfte zu einem rechtschaffenen Wandel anwende. Ein Kind von hoher Geburt muß sich auch in seinem Betragen demselben gemäß verhalten, sonst wird es eine Verachtung seiner Mütter. Der von höherer Geburt, hat auch höhere Pflichten auf sich. Ist nun einer dem Verderben entrisen, und zur Kindschaft Gottes erhoben worden; so muß er nothwendig den Gesetzen des Himmels folgen, nicht seiner Einbildung, nicht seinen Leidenschaften. Seiner Größe gemäß muß er sich beweisen, und nach dem Sinne seines Erlösers einhergehen; diß ist der Natur der Sache gemäß. Wenn einer mir noch so viel Gutes vorsagt, wenn er sich noch so sehr auf seine vermeynte Erfahrung beruft, und er wandelt nicht rechtschaffen; so glaube ich von dem allen mein Theil. Die Sprache kann man lernen, die kann auch ein Heuchler nachsprechen; aber rechtschaffen zu wandeln, das ist eine andere Sache. Ich an meinem Theile halte mich überzeugt, daß der unmöglich von Gott begnadigt seyn kann, bey dem man die Empfindungen der Dankbarkeit, der Erkenntlichkeit, der Liebe gegen Gott, und seinen Nächsten vermist: wo aber wahre Empfindungen der Dankbarkeit und Erkenntlichkeit im Herzen sind, da äußern sie sich durch Handlungen; man sucht den Befehlen seines Wohlthäters nachzukommen wenn man sonst keine Mittel hat, wodurch man seine Erkenntlichkeit an den Tag legen kann. Diß ist schon im gemeinen Leben so; wenn ich einen hohen Wohlthäter habe, der mich mit Gnadenbezeugungen überhäuft, so müste ich ein Unmensch seyn, wenn ich dessen Befehlen nicht nachkommen wollte. So bald man





man mit Wohlthaten überhäuft wird, so regt sich der Trieb der Danckbarkeit. Je grösser, je unverdienter diese Wohlthaten sind, je stärker wird dieser Trieb; er treibt uns an darauf zu denken, wie wir unsere Erkentlichkeit äussern wollen. Was sind aber die Wohlthaten dieser Erden gegen diejenigen, womit Gott den begnadiget, der sich zu ihm wendet? so viel grösser also diese Wohlthaten sind, so viel stärker soll auch bey mir der Trieb der Danckbarkeit seyn, um so redlicher und rechtschaffener muß ich wandeln. Nur denn, wenn ich rechtschaffen handele, und die erlangten Gnadenkräfte dazu anwende, kann ichs wissen, ob ich im Stande der Gnaden bin oder nicht. Laßt uns bey diesem Stück einige Stellen der heiligen Schrift zum Grunde legen, und hören was diese davon sagt. Die erste Stelle finden wir Matth. 5. In diesem Capitel redete Jesus mit seinen Jüngern, lehrte sie und sprach. Seelig sind, die geistlich arm sind: denn das Himmelreich ist ihr. Seelig sind, die da Leid tragen: denn sie sollen getröstet werden. Seelig sind die Sanftmüthigen: denn sie werden das Erdreich besitzen. Seelig sind die Barmherzigen: denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. (Wer also unbarmherzig gegen seinen Nächsten ist, der kann unmöglich selig seyn; denn unser Erlöser preiset nur die Barmherzigen selig.) Seelig sind die Friedfertigen: denn sie werden Gottes Kinder heissen. (Unselig also sind die Zanksuchtigen, sie können keinesweges Kinder Gottes heissen.) Seelig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden: (also nicht um ihres Eigensinns und anderer Dinge willen.) Ferner im 13. Vers: ihr seyd das Salz der Erden. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? es ist zu nichts hinfort nütze; denn daß man es hinaus schütte, und lasse es die Leute zertröten. Ihr seyd das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen seyn. Man zündet auch nicht ein Licht an, und setzet es unter einen Scheffel: sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also laßet euer Licht leuchten vor den Leuten:





zen: daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen. Ihr sollt nicht wehnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstab, noch ein Tüffel vom Gesetze, bis daß es alles geschehe. Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten, (welches die Pharisäer für das kleinste halten möchten, und denselben ihre Satzungen weit vorziehen,) auflöset, (durch Uebertretung und böses Exempel) und lehret die Leute also, (daß sie nemlich solche Gebote zu halten eben nicht schuldig seyn,) der wird der Kleinste heißen (das ist, nichts seyn, und verworfen werden,) im Himmelreich: (im Reiche der Gnaden) wer es aber thut (nach Gottes Gebot, man halte sie klein oder groß, zu thun sich bestreuet,) und lehret, (auch andere darnach zu leben,) der wird groß heißen im Himmelreich, u. s. w. Mich dünckt, wer diese Stellen unpartheyisch betrachtet, der muß überzeugt werden, daß es notwendig sey die Pflichten zu predigen und auszuüben. Die Lehrart unsers Erlösers ist doch wohl die vollkommenste; warum wollen wir klüger seyn wie er? Er lehrt hier ganz deutlich, daß sich nur der überzeugt halten kann, er sey im Stande der Gnaden, der die erhaltenen Kräfte zum rechtschaffenen Wandel anwendet. Was hilft alles Reden von Rechtfertigung und Wiedergeburt, wenn man nicht der Heiligung nachjagt. Die andere Stelle die ich anführen will, finden wir im Brief an die Römer im zwölften Capitel. Der Apostel hat in dem erstern Theile dieses Briefes, den Artikel von der Rechtfertigung abgehandelt; er zeigt aber auch in dem folgenden, wie man die Gnade der Rechtfertigung in einem rechtschaffenen Wandel zeigen müsse. Ich will nur einige Stellen, um mich nicht lange aufzuhalten, vorlesen. Hat jemand ein Amt, sagt der Apostel, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Sieht jemand, so gebe er einsältiglich. Regieret jemand,





mand, so sey er sorgfältig. Ueber jemand Barmherzigkeit, so thue ers mit lust. Die liebe sey nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche liebe untereinander sey herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seyd nicht träge was ihr thun sollt. u. s. w. Der Apostel fährt fort, den Gläubigen ihre Pflichten vorzuhalten. Einjeder meiner Zuhörer erweise sich selbst die liebe, und lese in der Stille die folgenden Stellen nach. Auch hieraus sehen wir, wie nothwendig es ist die lebenspflichten mit den Glaubenslehren im Vortrage und Wandel zu verbinden. Sind wir nicht oft selbst schuld, wenn das Reich Gottes so wenig gebauet wird? Wenn wir mehr Christenthum in unserm Wandel hätten als in Worten, so würde es besser gehen. Wer rechtschaffen wandelt, und durch sein Verhalten seine Mitbrüder von seinem redlichen Herzen überzeugt, der wird mehr Nutzen stiften, als der viel Geräusch macht. Die letzte Stelle finden wir 2. Petr. I. Hier hat der Apostel im Vorhergehenden den Gläubigen das Gute vorgehalten, womit Gott sie begnadiget; darauf fängt er an im fünften Vers: so wendet allen euren Fleiß dran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit; und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseeligkeit; und in der Gottseeligkeit brüderliche liebe, und in der brüderlichen liebe gemeine liebe. Denn wo solches reichlich bey euch ist; wirds euch nicht faul noch unfruchtbar seyn lassen, in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi. Welcher aber solches nicht hat; der ist blind, und tappet mit der Hand, und vergisset der Reinigung seiner vorigen Sünden. Kann wohl eine Stelle uns mehr von unserm Satz überzeugen als diese? Der Apostel will, die Gläubigen sollen in ihrem Glauben Tugend darreichen. Mancher erschrickt, wenn er das Wort Tugend nur hört; vielleicht daß er diese Stelle übersehen hat, wie ich denn sehr geneigt bin zu glauben, daß manche solche Stellen übersehen, oder sie nach ihrem Sinne auslegen. Nachdem wir bisher mit

E

Zeug-





Zeugnissen aus der heiligen Schrift bewiesen haben, daß ein solcher, der da glaubt im Stande der Gnaden zu stehen, nothwendig moralisch leben müsse; so laßt uns bey dieser Sache noch einige Augenblicke verweilen.

Wer ein wahrer Christ seyn will, muß sich nicht nur eine Erkenntniß von den Pflichten die er ausüben soll zu verschaffen suchen; sondern er muß auch diese Erkenntniß auf sein Herz und seinen Wandel anwenden. Wir haben Pflichten auszuüben gegen Gott, gegen unsern Nächsten, und gegen uns selbst. Die Pflichten gegen Gott sind uns ja wohl nicht unbekant. Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben, und vertrauen. Hier ist die Rede von einer kindlichen Furcht, nach welcher wir vor ihm als einem allgegenwärtigen Gott wandeln sollen. Seinem Auge können wir uns nicht entziehen; denn wo uns kein Mensch sieht, da sieht uns Gott. Wir sollen Gott über alles lieben; er ist das höchste Gut, und also unserer Liebe am würdigsten. Wen man liebt, mit den beschäftigt man sich gern, dem sucht man zu gefallen. Man soll sein ganzes Vertrauen auf Gott setzen, und sich also nicht übermäßig auf Menschen verlassen; weil man diese sonst in seinem Verhalten an Gottes Stelle setzt. Nicht nur gegen Gott haben wir gewisse Pflichten auszuüben, davon ich jezo nur kurz einige berührt habe; sondern auch gegen unsern Nächsten. Alle Pflichten, die wir gegen unsern Nächsten auszuüben haben, sind zusammengefaßt im Gebot von der Liebe. Wer Gott liebt, der soll auch seinen Nächsten lieben; wer seinen Nächsten nicht liebt, kann unmöglich Gott lieben. Aus der Liebe gegen meinen Nächsten fließen alle Pflichten die ich ihm schuldig bin, als erstlich, die Gerechtigkeit. Sie ist die Er-  
wel-





weisung alles dessen, was dem Nächsten nach Recht und Billigkeit gebühret. Wer seinem Nächsten etwas entwendet hat, entweder von seinen Gütern, oder von seinem guten Nahmen und Ehre, wenn es auch auf eine noch so feine Art geschehen wäre; ist verbunden ihm das Geraubte wieder zu erstatten. Nicht nur diß gehört zur Gerechtigkeit; sondern ich bin auch verbunden, seine Verdienste die er hat, (einjeder in seiner Art) zu erkennen, zu schätzen, und zu belohnen: thue ich diß nicht, so bin ich ungerecht gegen meinen Nächsten. Ich kann die Ansprüche, die er auf mich zu machen hat, nicht aufheben. Schon als ein vernünftiger Mensch bin ich verbunden, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; noch mehr aber, wenn ich ein wahrer Christ seyn will. Ich soll gegen meinen Nächsten aufrichtig und redlich seyn: demzufolge soll ich mich äußerlich so gegen ihn verhalten, wie mein Herz denckt; ich soll ihn also nicht hintergehen, und durch mein Verhalten zu Thränen bringen. Aufrichtigkeit und Redlichkeit im Umgange, im Handel und Wandel sind die wahren Grundseulen der menschlichen Gesellschaft. Ferner Gutthätigkeit und Mitleiden, wichtige Tugenden! die aber nicht allgemein ausgeübt werden. Wie mancher kann ungerührt bleiben, wenn er einen Nothleidenden sieht! wenn er öfters noch viel thut, so sagt er; nun Gott helfe, und rathe euch. Indes muß der Nothleidende hingehen und sein Thränenbrodt essen. Wer nicht gutthätig und mitleidig ist, der ist kein wahrer Christ. Ich soll gutthätig und mitleidig gegen alle und jede seyn; wenn sie auch nicht meiner Meinung sind, so sind sie doch Menschen; sie sind doch mit dem Blute Jesu erkaufte, sie sind doch der Hülfe bedürftig. Ich soll hier keine Ausnahme machen. Freylich haben die, die Gott fürchten, eine





vorzügliche Ansprache auf meine Gütlichkeit zu machen. Das gebe ich gerne zu; aber ich soll doch andere nicht ausschließen, daß ich vielmehr nach der Ermahnung meines Erlösers meine Feinde lieben soll, die segnen, die mich fluchen, denen Gutes thun, die mich hassen, für die, die mich beleidigen, und verfolgen bitten; damit ich mich als ein Kind meines Vaters im Himmel beweise. Freylich ist diß so leicht nicht; aber es ist desto rühmlicher, je schwerer es ist.

Wer ein wahrer Christ seyn will, der soll sein Christenthum durch die fleißige Beobachtung seines Berufs zeigen. Das wahre Christenthum macht uns nicht unthätig und unordentlich; es setzt uns vielmehr in den Stand, um so viel ordentlicher, fleißiger, und gewissenhafter in unserm Beruf zu seyn. Wer unter dem Vorwande, daß er sich zu Gott bekehrt hätte, nur immer lesen und beten wollte, und seine Geschäfte darüber versäumen, der würde sich sehr an Gott und seinem Nebenmenschen, ja an sich selber versündigen. Ein solches Christenthum, das alle Unarten einführen, und die Ordnung umkehren will, muß uns immer verdächtig seyn. Das sind in meinen Augen die würdigsten Christen, die nach ihrer Bekehrung in ihrem ganzen Verhalten gewissenhafter, sorgfältiger, behutsamer geworden sind; deren rechtschaffener Wandel selbst denen ein Stillschweigen auflegt, die sonst gerne die wahre Bekehrung verspotten.

Ich habe zwar wegen Kürze der Zeit nur einige Pflichten angeführt, die wir gegen unsern Nächsten ausüben sollen; vielleicht daß diß manchem schon zu viel gewesen. Wie ungern hört man die Predigten, wo man zu  
einem





einem rechtschaffenen Wandel aufgefordert wird! und es sind doch die nöthigsten; denn wer nicht rechtschaffen vor Gott wandelt, kann sich ja seiner Gnade nicht getrösten. Ich wünschte von ganzem Herzen, daß meine Zuhörer ihren Zustand gegen diese Predigt hielten, und sich selbst untersuchten, ob sie sich im Stande der Gnaden befänden oder nicht. Ihr habt gehört, woran ihr es wissen könnt, ob ihr euch in diesem seligen Zustande befindet. Ihr könnt es daran wissen, wenn ihr eure Sünden lebendig habt erkennen lernen; wenn ihr mit euren Sünden euch zu Jesu genahet, und seine Gnade gesucht habt; wenn ihr durch seine Gnade euer ganzes Herz habt ändern und bessern lassen; wenn ihr in Rechtschaffenheit und Recllichkeit des Herzens vor Gott wandelt. Ist diß noch nicht, ach so habt ihr Ursache, ungesäumt Gott zu Fusse zu fallen, und ihn um seine Gnade zu bitten. Wer weiß wie lange wir noch hier sind. Vielleicht kann mancher hier zum letztenmale in der Kirche seyn. Vielleicht kann manchem die Frage bald zu seinem Schrecken entschieden werden. Vielleicht ist manchem seine Gefahr so nahe, daß er, wenn er sie sähe, in Anwesenheit aller Zuhörer hinsinken, und Gott um Gnade bitten würde. Ach! sehet Freunde, wenn ihr auch diß nicht wisset, wenn ihr auch die Gefahr nicht sehet, ihr müßt doch sterben; und wenn dieser oder jener auch noch zwanzig bis dreyßig Jahr lebt, so muß er doch einmal sterben; und wenn ihr denn nicht die Ueberzeugung habt, Gott ist mein durch Christum versöhnter Vater, welche traurige Aussichten alsdann für euch! welches Schrecken, wenn man seine ganze Gnadenzeit wider die Absicht seines Wohlthäters angewendet! Ich bitte euch, fallt noch heute Gott zu Fusse, säumet nicht länger bey dieser allerwichtigsten Sache; daß ihr



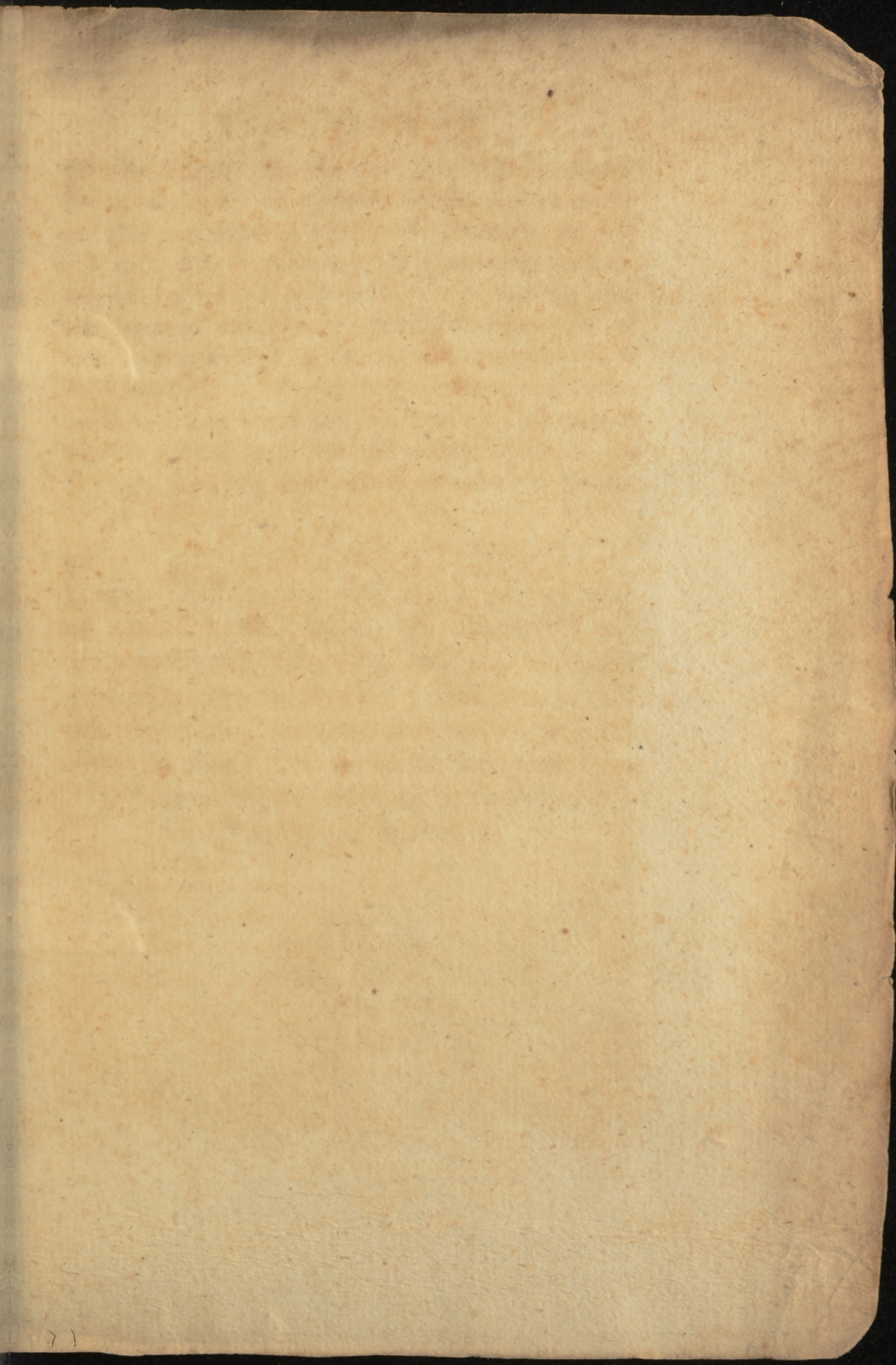


vielmehr zu Gott seuffzt, und sagt: ach Gott ich will mich dir ergeben und dich um Gnade bitten; von heute an will ich mich aufmuntern deine Gnade zu suchen, und nicht länger diese allerwichtigste Sache aussetzen. Der Herr gebe auch dazu seine Gnade. Mein Herz und Seele segnet euch vor dem Angesichte Gottes. Ich wünsche dir meine liebe Gemeine, so viel Gutes als ich nicht aussprechen kann. Gutes wünschet dir meine Seele wenn du in Noth und Elend kömst, Gutes, wenn du in den Armen des Todes liegest, und mit diesem Könige des Schreckens kämpfst, Gutes wünschet dir meine Seele Ewigkeiten hindurch.

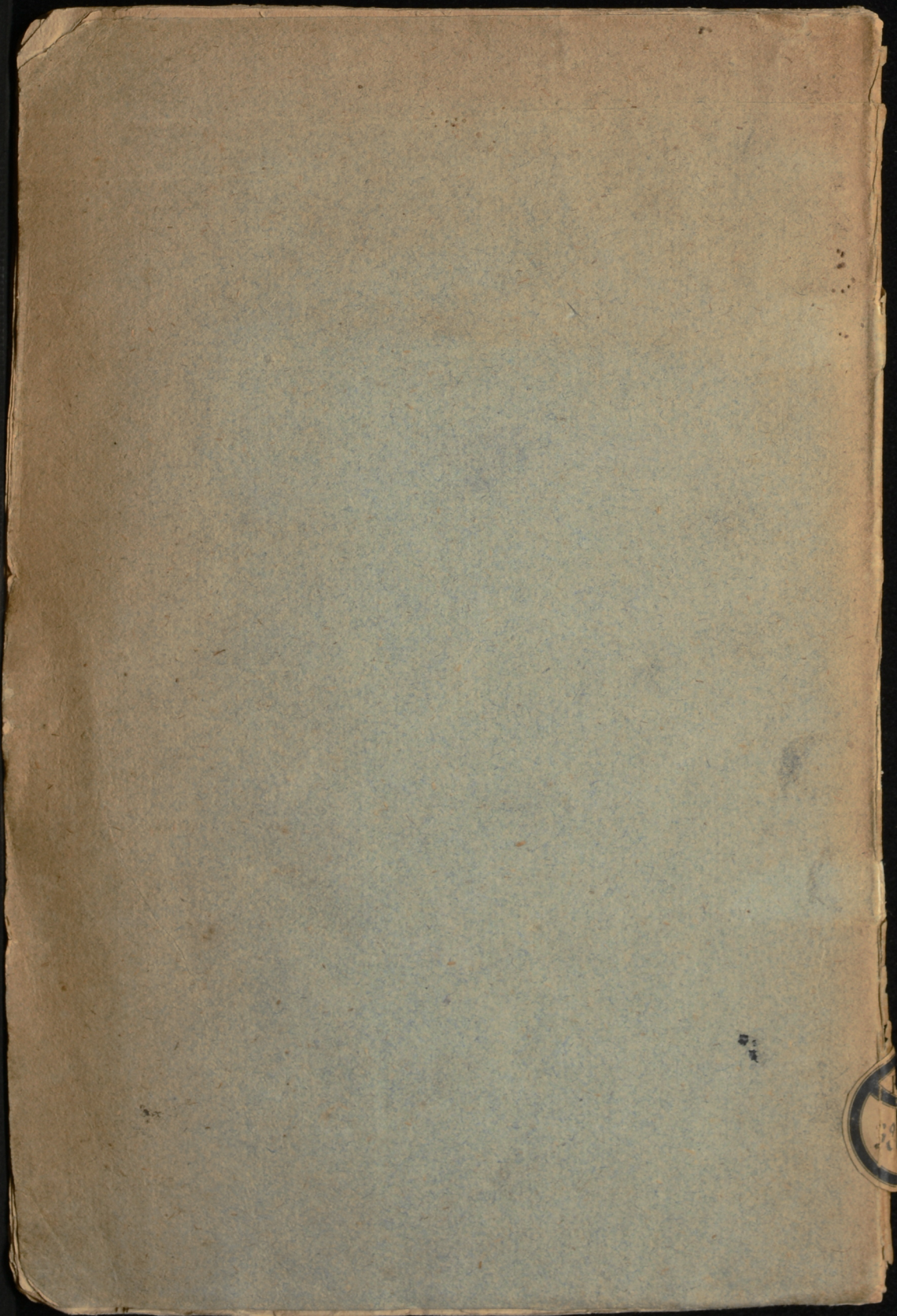
Gnädiger und barmherziger Gott, dir sey auch jetzt Dank und Anbetung gebracht, daß du uns Gnade zur Betrachtung deines Wortes geschenckt hast. Begleite du selbst dein Wort, mit Segen und Kraft. Du kennest meine Zuhörer, und weißt also was sie nöthig haben; du liebest sie, und willst ihnen gerne geben, was ihnen heilsam ist. Nim dich also ihrer an, wie du weißt daß es ihnen nöthig ist. Erhöre uns, und hilf uns Amen.



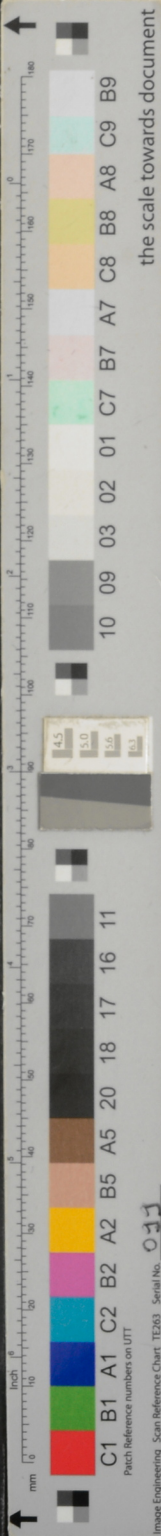












the scale towards document



was dem Nächsten nach Recht und  
 Ger seinem Nächsten etwas entwendet  
 an Gütern, oder von seinem guten  
 wenn es auch auf eine noch so feine  
 verbunden ihm das Geraubte wieder  
 er diß gehört zur Gerechtigkeit; son-  
 bunden, seine Verdienste die er hat,  
 zu erkennen, zu schätzen, und zu be-  
 icht, so bin ich ungerecht gegen mei-  
 kann die Ansprüche, die er auf mich  
 aufheben. Schon als ein vernünfti-  
 bunden, ihm Gerechtigkeit wiederfahr-  
 hr aber, wenn ich ein wahrer Christ  
 egen meinen Nächsten aufrichtig und  
 ge soll ich mich äußerlich so gegen  
 i Herz denkt; ich soll ihn also nicht  
 h mein Verhalten zu Thränen bring-  
 d Redlichkeit im Umgange, im Han-  
 die wahren Grundseulen der menschi-  
 erner Gutthätigkeit und Mitleiden,  
 e aber nicht allgemein ausgeübt wer-  
 kann ungerührt bleiben, wenn er ei-  
 ! wenn er öfters noch viel thut, so  
 e, und rathe euch. Indes muß der  
 und sein Thränenbrodt essen. Wer  
 mitleidig ist, der ist kein wahrer Christ.  
 d mitleidig gegen alle und jede seyn;  
 einer Meinung sind, so sind sie doch  
 ch mit dem Blute Jesu erkaufte, sie  
 dürstig. Ich soll hier keine Ausnah-  
 haben die, die Gott fürchten, eine

E 2

vors